



Leseprobe

John Grisham
Der Polizist
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 688

Erscheinungstermin: 10. August 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

JOHN
GRISHAM

DER
POLIZIST

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Bea Reiter, Imke Walsh-Araya
und Kristiana Dorn-Ruhl

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

In Erinnerung an

SONNY MEHTA,

*Chairman, Cheflektor und Verleger
des Knopf-Verlags*

1

Das schäbige kleine Haus lag weit draußen auf dem Land, etwa zehn Kilometer südlich von Clanton an einer alten Bezirksstraße, die irgendwann im Nichts endete. Es war von der Straße aus nicht zu sehen und nur über eine lange, gewundene Schotterzufahrt zu erreichen. Näherte sich nachts ein Auto, strich das Scheinwerferlicht über die Fenster und Türen an der Front, als wollte es die Menschen, die dort wohnten, vorwarnen. Die Abgeschiedenheit machte das, was ihnen bevorstand, noch schlimmer.

An diesem frühen Sonntagmorgen tauchte das Scheinwerferlicht erst lange nach Mitternacht auf. Es tastete sich durch die Räume, warf stumme, bedrohliche Schatten an die Wände und verschwand wieder, während der Wagen auf den letzten Metern durch eine Bodensenke fuhr. Die Menschen im Haus hätten schon seit Stunden schlafen sollen, doch an Schlaf war in diesen furchtbaren Nächten nicht zu denken. Josie, die im Wohnzimmer auf dem Sofa saß, holte tief Luft, sprach ein kurzes Gebet und schlich zum Fenster, um einen Blick auf das Auto zu werfen. Schlingerte es wie üblich hin und her, oder hatte er es unter Kontrolle? War er betrunken, wie immer in diesen Nächten, oder hatte er nicht ganz so viel Alkohol intus wie sonst? Sie trug ein aufreizendes Negligé, um ihn auf sich aufmerksam zu machen und vielleicht davon abzubringen, gewalttätig zu werden. Sie hatte es schon öfter getragen, es hatte ihm gefallen.

Der Wagen hielt neben dem Haus, und Josie sah zu, wie er

ausstieg. Er torkelte und stolperte, und sie machte sich auf das Schlimmste gefasst. Sie ging in die Küche, in der Licht brannte, und wartete. Neben der Tür, etwas versteckt in einer Ecke, stand ein Baseballschläger aus Aluminium, der ihrem Sohn gehörte. Vor einer Stunde hatte sie den Knüppel dort hingestellt, für den Fall, dass er auf ihre Kinder losging. Sie hatte um den Mut gebetet, den Schläger zu benutzen, doch noch immer wurde sie von Zweifeln geplagt. Er ließ sich gegen die Küchentür fallen und rüttelte am Knauf, als wäre sie verriegelt, doch es war alles offen. Schließlich trat er mit dem Fuß gegen die Tür, die aufsprang und gegen den Kühlschrank knallte.

Wenn Stu getrunken hatte, wurde er gewalttätig. Seine blasse irische Haut wurde dunkler, seine Wangen röteten sich, und in seinen Augen glühte ein vom Whiskey entfachtetes Feuer, das sie schon zu oft gesehen hatte. Er war vierunddreißig, hatte aber bereits graue Haare und eine Glatze, die er mit einer schlechten Überkämmfrisur zu kaschieren versuchte. Nach der nächtlichen Sauf-tour hingen ihm ein paar lange Strähnen bis unter die Ohren. Sein Gesicht wies keine Schnittwunden oder Blutergüsse auf, was vielleicht ein gutes Zeichen war. Vielleicht auch nicht. Er prügelte sich gern in den Kneipen, und nach einer harten Nachtleckte er sich für gewöhnlich die Wunden und ging schnurstracks ins Bett. Hatte es keine Schlägerei gegeben, suchte er oft hier Streit.

»Warum zum Teufel bist du noch auf?«, fuhr Stu sie an, während er versuchte, die Tür hinter sich zu schließen.

»Ich warte auf dich, Liebling. Geht's dir gut?«, sagte Josie so gelassen wie möglich.

»Du brauchst nicht auf mich zu warten. Wie spät ist es? Zwei?«

Sie lächelte, als wäre alles in Ordnung. Vor einer Woche hatte sie sich ins Bett gelegt und dort auf ihn gewartet. Er war spät nach Hause gekommen, nach oben gegangen und hatte ihre Kinder bedroht.

»Ungefähr zwei«, bestätigte sie leise. »Lass uns schlafen gehen.«

»Warum trägst du diesen Fummel? Du siehst aus wie ein Flittchen. War heute Abend jemand hier?«

Das vermutete er zurzeit häufig. »Natürlich nicht«, sagte sie. »Ich habe mich nur schon fürs Bett fertig gemacht.«

»Du bist eine Hure.«

»Stu, bitte. Ich bin müde. Lass uns schlafen gehen.«

»Wer ist es?«, herrschte er sie an, während er nach hinten gegen die Tür torkelte.

»Wen meinst du? Es gibt niemanden. Ich bin den ganzen Abend hier gewesen, bei den Kindern.«

»Du Schlampe. Du lügst doch.«

»Nein, tue ich nicht. Lass uns ins Bett gehen. Es ist spät.«

»Heute Abend hat mir jemand erzählt, dass er vor ein paar Tagen John Alberts Pick-up hier draußen gesehen hat.«

»Wer ist John Albert?«

»Wer ist John Albert?, fragt die kleine Schlampe. Du weißt ganz genau, wer John Albert ist.« Er stieß sich von der Tür ab, kam mit unsicheren Schritten auf Josie zu und musste sich an der Arbeitsplatte abstützen. Dann wies er anklagend mit dem Finger auf sie. »Du bist eine Hure und bekommst Besuch von deinen Ex-Freunden. Ich habe dich gewarnt.«

»Stu, ich habe keinen anderen, das habe ich dir schon tausendmal gesagt. Warum glaubst du mir nicht?«

»Weil du eine Lügnerin bist und weil ich dich schon mal beim Lügen erwischt habe. Die Kreditkarte, weißt du noch? Du Miststück.«

»Das war letztes Jahr, und wir haben darüber geredet.«

Er machte einen Satz auf sie zu, packte mit der linken Hand ihren Unterarm und holte mit der anderen aus. Dann schlug er ihr mit der offenen Hand ins Gesicht, ein knallendes, widerwärtiges Geräusch. Schmerz und Schock ließen sie aufschreien. Sie hatte

sich geschworen, auf keinen Fall laut zu werden. Ihre Kinder hatten sich oben eingesperrt und hörten alles mit an.

»Stu, hör auf!«, kreischte sie, während sie die Hand auf die Wange drückte und nach Luft rang. »Nicht wieder schlagen! Ich habe dir geschworen, dass ich gehe, und das werde ich auch ganz bestimmt tun!«

Er lachte brüllend. »Ach ja? Und wo willst du hin, du kleine Nutte? Zurück in das Wohnmobil im Wald? Oder willst du wieder in deinem Auto leben?« Er zog sie mit einem Ruck zu sich, drehte sie um und legte ihr seinen muskulösen Unterarm um den Hals. »Du kannst nirgendwohin, du Schlampe, nicht mal mehr in den Trailerpark, in dem du geboren wurdest«, flüsterte er ihr ins Ohr. Der Gestank nach abgestandenem Whiskey schlug ihr entgegen, Speichel sprühte aus seinem Mund.

Josie versuchte sich loszureißen, doch er zerrte ihren Arm hart nach oben. Sie schrie unwillkürlich auf und musste dabei an ihre Kinder denken. »Stu, du brichst mir den Arm! Hör auf! Bitte!«

Er ließ ihren Arm ein wenig sinken, drückte sie aber noch fester an sich. »Wo willst du denn hin?«, zischte er. »Du hast ein Dach über dem Kopf, Essen auf dem Tisch, Zimmer für deine zwei Bälger, und dann redest du davon, mich zu verlassen? Nicht mit mir.«

Sie wehrte sich und wollte sich aus seinem Griff winden, aber er war ein kräftiger Mann und sehr jähzornig. »Stu, du brichst mir den Arm. Lass los! Bitte!«

Doch er zerrte noch einmal mit einem kräftigen Ruck an ihrem Arm, was sie wieder aufschreien ließ. Sie versuchte es mit einem Fußtritt nach hinten und traf Stu mit der nackten Ferse am Schienbein, dann drehte sie sich halb um und rammte ihm ihren linken Ellbogen in die Rippen. Viel ausrichten konnte sie damit nicht, doch er schnappte für einen Moment nach Luft, und es gelang ihr, sich loszureißen. Ein Küchenstuhl fiel zu Boden. Der Lärm würde ihren Kindern noch mehr Angst machen.

Wie ein wilder Stier stürzte er sich auf sie. Er packte sie an der Kehle, drückte sie gegen die Wand und grub die Fingernägel in ihren Hals. Josie konnte nicht schreien, konnte weder schlucken noch atmen, und das irre Leuchten in seinen Augen sagte ihr, dass es ihr letzter Streit war. Dieses Mal würde er sie umbringen. Sie versuchte, Stu zu treten, verfehlte ihn aber. Blitzschnell verpasste er ihr einen rechten Haken, der sie mit voller Wucht am Kinn traf und bewusstlos werden ließ. Sie ging zu Boden und blieb mit gespreizten Beinen auf dem Rücken liegen. Ihr Negligé war verrutscht und entblößte ihre Brüste. Er stand einen Moment da und bewunderte sein Werk.

»Die Schlampe hat zuerst zugeschlagen«, murmelte er. Dann ging er zum Kühlschrank und holte eine Dose Bier heraus. Er öffnete sie, trank einen Schluck, wischte sich mit dem Handrücken über den Mund und wartete, weil er wissen wollte, ob sie vielleicht wieder aufwachte oder die ganze Nacht bewusstlos sein würde. Sie bewegte sich nicht, daher machte er einen Schritt auf sie zu, um sich zu vergewissern, dass sie noch atmete.

Stu prügelte sich schon sein Leben lang durch Kneipen und kannte die wichtigste Regel: Triff sie am Kinn, dann sind sie erledigt.

Im Haus war es ruhig, aber er wusste, dass Josies Kinder sich oben versteckt hatten und warteten.

Drew war zwei Jahre älter als seine Schwester Kiera, aber wie so viele Veränderungen in seinem Leben hatte bei ihm auch die Pubertät spät eingesetzt. Er war sechzehn und klein für sein Alter, was ihn sehr störte, vor allem, wenn er neben seiner Schwester stand, die gerade wieder einen Wachstumsschub erlebte. Die beiden wussten allerdings noch nicht, dass sie verschiedene Väter hatten und dass man ihre körperliche Entwicklung nicht miteinander vergleichen konnte. Trotzdem waren sich die beiden in diesem

Moment so nah wie alle Geschwister und hörten entsetzt mit an, wie ihre Mutter wieder einmal verprügelt wurde.

Die Auseinandersetzungen wurden gewalttätiger, die Miss-handlungen häufiger. Sie flehten Josie an, endlich zu gehen, doch alle drei wussten, dass sie nirgendwohin konnten. Ihre Mutter versicherte ihnen, dass alles besser werden würde, dass Stu ein guter Mann sei, wenn er nicht gerade trinke, und sie war fest entschlossen, zu ihm zu halten.

Sie konnten nirgendwohin. Ihr letztes »Zuhause« war ein altes Wohnmobil im Garten eines entfernten Verwandten gewesen, dem ihre Anwesenheit auf seinem Grundstück peinlich war. Alle drei wussten, dass das Leben mit Stu nur deshalb erträglich war, weil er ein richtiges Haus hatte, eines aus Ziegelsteinen und mit einem Blechdach. Sie mussten nicht hungern – erinnerten sich allerdings noch gut an diese furchtbare Zeit – und konnten zur Schule gehen. Im Grunde genommen war die Schule für sie ein Zufluchtsort, denn dort kam er nie hin. Es gab Probleme – Drews schlechte Noten, nicht genug Freunde, abgetragene Kleidung, die Schlangen für das kostenlose Mittagessen –, aber in der Schule waren sie wenigstens vor Stu sicher.

Selbst wenn er nüchtern war, was zum Glück die meiste Zeit über zutraf, war er ein widerlicher Typ, der nur äußerst ungern für Josies Kinder sorgte. Eigene hatte er nicht, weil er nie welche haben wollte und weil seine beiden ersten Ehen ohnehin nicht lange gehalten hatten. Er war ein Tyrann, der sein Haus für seine Burg hielt. Drew und Kiera waren unwillkommene Gäste, ja Eindringlinge, und deshalb sollten sie auch die schmutzige Arbeit erledigen. Für sie gab es eine endlose Liste mit Aufgaben, die getan werden mussten, und die meisten davon sollten die Tatsache verschleiern, dass er selbst ein fauler Hund war. Bei der kleinsten Pflichtverletzung beschimpfte und bedrohte er die beiden. Er kaufte Lebensmittel und Bier für sich selbst und bestand darauf, dass Josies

magere Lohnschecks für »ihre« Seite des Tisches ausgegeben wurden.

Doch die viele Arbeit, das schlechte Essen und die Drohungen waren nichts im Vergleich zu der Gewalt.

Josie atmete kaum noch und bewegte sich nicht. Stu stand über ihr, starrte auf ihre Brüste und wünschte wie immer, sie wären größer. Großer Gott, sogar Kiera war besser bestückt. Bei dem Gedanken daran grinste er und beschloss, sich davon zu überzeugen. Er ging durch das kleine Wohnzimmer, das im Dunkeln lag, und stieg die Treppe hinauf, mit so viel Lärm wie möglich, um den beiden Angst zu machen. Auf halbem Weg nach oben rief er mit hoher, fast neckischer Stimme: »Kiera, o Kiera ...«

Sie saß im Dunkeln, zitternd vor Angst, und krallte ihre Fingernägel in Drews Arm. Stu kam näher, seine schweren Schritte polterten die Holztreppe hoch.

»Kiera, o Kiera ...«

Er stieß die unverschlossene Tür zu Drews Zimmer zuerst auf, dann zog er sie mit einem lauten Knall wieder zu. Als er den Knauf an Kieras Zimmertür drehen wollte, stellte er fest, dass sie verriegelt war. »Sehr witzig, Kiera. Ich weiß, dass du da drin bist. Mach die Tür auf.« Er warf sich mit der Schulter dagegen.

Die beiden saßen nebeneinander am Fußende des schmalen Betts und starrten die Tür an. Sie war mit einer verrosteten Metallstange blockiert, die Drew in der Scheune gefunden hatte. Er hatte sie zwischen die Tür und das Bettgestell geklemmt, ein Provisorium, das hoffentlich halten würde. Als Stu am Knauf rüttelte, stützten sich Drew und Kiera mit ihrem vollen Gewicht auf die Stange, um den Druck zu verstärken. Sie hatten dieses Szenario geübt und waren fast sicher, dass die Tür halten würde. Falls nicht, hatten sie einen Angriff geplant. Kiera würde zu einem alten Tennisschläger greifen, Drew eine kleine Dose Pfefferspray aus der

Tasche ziehen und draufhalten. Josie hatte es den beiden gekauft, nur für den Fall. Stu würde sie vielleicht wieder verprügeln, aber sie würden sich wenigstens wehren können.

Vielleicht würde er die Tür eintreten, wie schon einmal vor einem Monat. Hinterher hatte er ein Riesentheater veranstaltet, weil er hundert Dollar für eine neue bezahlen musste. Zuerst hatte er darauf bestanden, dass Josie die Reparatur übernahm, dann hatte er Geld von Drew und Kiera gefordert, und irgendwann hatte er aufgehört, sich darüber aufzuregen.

Kiera war starr vor Angst und weinte lautlos, trotzdem fiel ihr auf, dass die Situation anders war als sonst. Bis jetzt war sie immer allein zu Hause gewesen, wenn Stu in ihr Zimmer gekommen war. Es hatte keine Zeugen gegeben, und er hatte gedroht, sie umzubringen, falls sie jemandem davon erzählte. Ihre Mutter hatte er bereits zum Schweigen gebracht. Wollte er auch Drew etwas antun? Wollte er ihm drohen?

»O Kiera, o Kiera«, rief er in seinem merkwürdigen Singsang und ließ sich wieder gegen die Tür fallen. Seine Stimme klang leiser, als würde er vielleicht aufgeben.

Sie stützten sich auf die Stange und warteten darauf, dass Stu die Tür aufbrach, doch er verstummte. Dann zog er sich zurück, seine Schritte verhallten auf der Treppe. Alles war ruhig.

Und kein Laut von ihrer Mutter. Sicher lag sie tot oder bewusstlos unten, denn sonst wäre Stu nicht die Treppe hochgekommen, nicht ohne heftige Auseinandersetzung. Josie würde ihm im Schlaf die Augen auskratzen, wenn er ihren Kindern noch einmal etwas zuleide tat.

Sekunden und Minuten verstrichen. Kiera hörte auf zu weinen. Sie setzten sich auf die Bettkante und warteten auf etwas, ein Geräusch, eine Stimme, eine Tür, die zugeschlagen wurde. Doch sie hörten nichts.

»Wir müssen was tun«, flüsterte Drew schließlich.

Kiera war immer noch so verängstigt, dass sie nicht antworten konnte.

»Ich werde nach Mom sehen«, sagte er. »Du bleibst hier und schließt die Tür hinter mir ab. Verstanden?«

»Geh nicht!«

»Ich muss. Mom ist was passiert, sonst wäre sie längst hier oben. Sie ist bestimmt verletzt. Du rührst dich nicht vom Fleck und sperrst ab.«

Drew nahm die Stange weg und öffnete vorsichtig die Tür. Er warf einen Blick die Treppe hinunter, sah aber nichts als Dunkelheit und das gedämpfte Licht einer Lampe vor dem Haus. Kiera beobachtete ihn und schloss dann die Tür hinter ihm. Als er den ersten Schritt die Treppe hinunter machte, die Dose Pfefferspray in der Hand, dachte er daran, wie großartig es wäre, diesem Mistkerl eine Giftwolke ins Gesicht zu blasen, ihm die Augen zu verätzen und ihn vielleicht sogar blind werden zu lassen. Langsam, ein Schritt nach dem anderen, ganz leise.

Im Wohnzimmer blieb er stehen und lauschte. Aus Stus Schlafzimmer am Ende des kurzen Flurs drang ein leises Geräusch. Drew wartete noch einen Moment und hoffte, dass Stu ihre Mutter vielleicht ins Bett gebracht hatte, nachdem er sie verprügelt hatte. In der Küche brannte Licht. Als er durch die offene Tür spähte, sah er ihre nackten Füße, die sich nicht bewegten, dann ihre Beine. Er ließ sich auf die Knie fallen und krabbelte unter dem Tisch bis zu ihr, dann packte er sie am Arm und schüttelte sie heftig, ohne etwas zu sagen. Jedes Geräusch hätte Stu auf ihn aufmerksam machen können. Drew bemerkte ihre entblößten Brüste, doch er hatte solche Angst, dass es ihn nicht in Verlegenheit bringen konnte. Er schüttelte seine Mutter noch einmal und zischte: »Mom, Mom, wach auf!« Aber er bekam keine Antwort. Die linke Seite ihres Gesichts war gerötet und stark geschwollen, und er war sicher, dass sie nicht atmete. Er fuhr

sich mit der Hand über die Augen, wich zurück und schlich sich wieder in den Flur.

Die Tür zu Stus Schlafzimmer stand offen, eine kleine Tischlampe verbreitete dämmriges Licht. Als Drew genauer hinsah, bemerkte er ein Paar spitz zulaufende Cowboystiefel aus Schlangenleder, die vom Bett herunterhingen. Stus Lieblingsstiefel. Drew stand auf und ging zum Schlafzimmer, wo Stuart Kofer mit weit ausgebreiteten Armen rücklings und angezogen auf dem Bett lag und wieder einmal seinen Rausch ausschließ. Während Drew ihn mit unbändigem Hass anstarrte, begann der Mann zu schnarchen.

Drew rannte die Treppe hoch, und als Kiera die Tür öffnete, rief er: »Sie ist tot, Kiera, Mom ist tot! Sie liegt in der Küche auf dem Boden und ist tot!«

Kiera schrie auf und klammerte sich an ihren Bruder. Beide weinten, als sie nach unten in die Küche schlichen und sich neben ihre Mutter knieten. »Wach auf, Mom! Bitte wach auf!«, schluchzte Kiera.

Drew nahm behutsam das linke Handgelenk seiner Mutter und versuchte, ihren Puls zu fühlen, war sich aber nicht sicher, ob er es richtig machte. Er fand keinen.

»Wir müssen den Notruf wählen«, sagte er.

»Wo ist Stu?«, fragte Kiera, während sie sich umsah.

»Im Bett. Er schläft. Ich glaube, er hat zu viel getrunken.«

»Ich bleibe bei Mom. Du rufst an.«

Drew ging ins Wohnzimmer und schaltete das Licht ein. Dann griff er zum Telefon und wählte die Nummer des Notrufs. Nach langem Klingeln meldete sich endlich jemand. »Notrufzentrale. Um welche Art von Notfall handelt es sich?«, fragte ein Mann.

»Meine Mutter wurde von Stuart Kofer ermordet. Sie ist tot.«

»Wer ist da?«

»Ich heiße Drew Gamble. Meine Mutter heißt Josie. Sie ist tot.«

»Und wo wohnst du?«

»In Stuart Kofers Haus, draußen an der Bart Road. Vierzehn-vierzehn Bart Road. Bitte schicken Sie jemanden, der uns hilft.«

»Ist bereits unterwegs. Du hast gesagt, sie ist tot. Woher weißt du, dass sie tot ist?«

»Weil sie nicht mehr atmet. Weil Stu sie wieder mal zusammengeschnitten hat, so wie immer.«

»Ist Stuart im Haus?«

»Ja. Es ist sein Haus. Wir wohnen nur hier. Er ist betrunken nach Hause gekommen und hat meine Mutter verprügelt. Er hat sie umgebracht. Wir haben gehört, wie er es getan hat.«

»Wo ist er jetzt?«

»Er liegt auf seinem Bett und schläft. Bitte beeilen Sie sich.«

»Du bleibst in der Leitung, verstanden?«

»Nein. Ich muss nach meiner Mom sehen.«

Drew legte auf und griff sich eine Decke vom Sofa. Kiera hatte Josies Kopf in ihren Schoß gezogen und strich ihr über die Haare, während sie weinte und immer wieder sagte: »Mom, bitte wach auf. Bitte wach auf. Bleib bei uns, Mom.« Drew legte die Decke auf seine Mutter und setzte sich zu ihren Füßen auf den Boden. Er schloss die Augen, kniff sich in die Nase und versuchte zu beten. Im Haus war es völlig ruhig, nur Kieras flehentliches Schluchzen war zu hören. Minuten verstrichen, und Drew zwang sich dazu, seine Tränen zu unterdrücken und etwas zu tun, um sich und seine Schwester zu beschützen. Stu schlief zwar gerade, aber es war durchaus möglich, dass er wach wurde. Wenn er sie dann im Erdgeschoss entdeckte, würde er einen Wutanfall bekommen und sie zusammenschlagen.

Es wäre nicht das erste Mal. Es kam häufig vor, dass er sich betrank, vor Wut ausrastete, sie verprügelte, eine Weile schlief und wieder handgreiflich wurde, wenn er aufwachte.

Als Stu schnaubte und laut stöhnte, befürchtete Drew, dass er gleich aus seinem Rausch aufschreckte. »Kiera, sei leise«, sagte

Drew, aber sie hörte ihn nicht. Sie war wie in Trance und klammerte sich an ihre Mutter, während ihr Tränen über die Wangen liefen.

Er schlich sich vorsichtig weg und verließ die Küche. Im Flur duckte er sich und ging auf Zehenspitzen ins Schlafzimmer. Stu hatte sich nicht bewegt. Seine Cowboystiefel hingen immer noch vom Bett herunter. Sein massiger Körper lag mit weit ausgebreiteten Armen auf der Decke. Sein Mund stand so weit offen, dass er Fliegen hätte fangen können. Drew starrte den Mann an, mit einem unbändigen Hass, der ihn fast blind machte. Der Kerl hatte ihre Mutter getötet, nachdem er es monatelang versucht hatte, und sie beide würde er als Nächstes umbringen. Niemand würde Stu dafür zur Rechenschaft ziehen, denn er hatte gute Verbindungen und kannte wichtige Leute, ein Umstand, mit dem er oft prahlte. Drew und seine Familie waren weißer Abschaum, Ausgestoßene aus den Trailerparks. Stu dagegen hatte Einfluss, weil er Land besaß und für die Polizei arbeitete.

Drew trat einen Schritt zurück und warf einen Blick in den Flur. Er sah seine Mutter, die auf dem Boden in der Küche lag, und seine Schwester, die ihren Kopf festhielt, leise stöhnte und völlig weggetreten war. Dann ging er in eine Ecke des Schlafzimmers, zu einem kleinen Tisch auf Stus Seite des Betts, auf dem er immer seine Pistole und seinen schweren schwarzen Gürtel mit dem Holster und dem sternförmigen Abzeichen hinlegte. Als Drew die Waffe aus dem Holster zog, fiel ihm ein, wie schwer sie war. Die Pistole, eine 9-Millimeter-Glock, gehörte zur Standardausrüstung der Polizei. Es verstieß gegen die Regeln, sie einem Zivilisten in die Hand zu geben. Stu scherte sich wenig um dumme Regeln, und einmal, vor nicht allzu langer Zeit, als er nüchtern und einigermaßen gut gelaunt gewesen war, hatte er Drew auf die Wiese hinterm Haus mitgenommen und ihm gezeigt, wie man mit der Glock umging und damit schoss. Er war mit Waffen groß geworden, Drew

nicht, und Stu hatte sich darüber lustig gemacht, dass der Junge keine Ahnung hatte. Er hatte damit geprahlt, seinen ersten Hirsch mit acht Jahren erlegt zu haben.

Drew hatte dreimal abgedrückt und eine Zielscheibe fürs Bogenschießen nicht einmal gestreift. Der Rückstoß und der laute Knall der Pistole hatten ihm Angst gemacht. Stu hatte ihn ausgelacht, dann sechsmal schnell geschossen und immer ins Schwarze getroffen.

Drew hielt die Pistole in der rechten Hand und musterte sie. Er wusste, dass sie geladen war, denn Stus Waffen waren immer schussbereit. Im Schrank standen mehrere Gewehre und Schrotflinten, alle geladen.

Aus der Küche drang Kieras Stöhnen und Schluchzen zu ihm, und vor ihm schnarchte Stu. Bald würde die Polizei ins Haus stürmen und das tun, was sie immer tat: nichts. Nichts, um Drew und Kiera zu beschützen, nicht einmal jetzt, wo ihre Mutter tot auf dem Küchenboden lag. Stuart Kofer hatte sie umgebracht, aber er würde lügen, und die Polizei würde ihm glauben. Ohne ihre Mutter würde die Zukunft von Drew und seiner Schwester noch viel düsterer aussehen.

Drew verließ den Raum, die Glock in der Hand, und ging langsam in die Küche, wo alles noch so war wie vorhin. Er fragte Kiera, ob ihre Mutter atme, doch sie weinte nur und antwortete nicht. Dann ging er ins Wohnzimmer und starrte aus dem Fenster in die Dunkelheit hinaus. Seinen Vater kannte er nicht, und wieder einmal fragte er sich, wo der Mann in der Familie war. Wo war das Oberhaupt, der kluge Mensch, der Rat und Schutz gab? Er und Kiera kannten keine stabilen Familienverhältnisse. Während ihrer Zeit bei Pflegeeltern hatten sie andere Väter und vom Jugendgericht bestellte Anwälte kennengelernt, die zu helfen versucht hatten, aber die Umarmung eines Mannes, dem man vertrauen konnte, hatten sie nie erlebt.

Jetzt musste er, der Älteste, die Verantwortung übernehmen.

Ihre Mutter war tot, und er hatte keine andere Wahl, als sich der Herausforderung zu stellen und erwachsen zu werden. Nur er selbst konnte sie vor einem endlosen Albtraum bewahren.

Als Drew ein Geräusch hörte, schreckte er auf. Aus dem Schlafzimmer drang eine Art Stöhnen oder Prusten zu ihm, und die Matratze quietschte, als würde Stu sich bewegen und gleich aufwachen.

Sie konnten nicht noch mehr ertragen. Der Augenblick war gekommen, es war ihre einzige Chance zu überleben, und Drew musste handeln. Er ging wieder ins Schlafzimmer und starrte Stu an, der immer noch auf dem Rücken lag und tief und fest schlief. Seltsamerweise war ihm einer seiner Cowboystiefel vom Fuß gerutscht und auf dem Boden gelandet. Stu hatte den Tod verdient. Drew zog langsam die Tür hinter sich zu, als wollte er Kiera vor jeglicher Beteiligung schützen. Wie einfach würde es sein? Mit beiden Händen umklammerte er die Pistole. Er hielt die Luft an und ließ die Waffe sinken, bis der Lauf keine drei Zentimeter mehr von Stus linker Schläfe entfernt war.

Er schloss die Augen und drückte ab.

2

Kiera sah ihn nicht einmal an. Sie strich ihrer Mutter über die Haare und fragte: »Was hast du gemacht?«

»Ich habe ihn erschossen«, erwiderte Drew. In seiner Stimme lag weder Angst noch Bedauern. Sie klang völlig ausdruckslos. »Ich habe ihn erschossen.«

Sie nickte und sagte nichts mehr. Drew ging ins Wohnzimmer und starrte wieder aus dem Fenster auf die Einfahrt. Wo waren die Streifenwagen? Wo war der Rettungswagen? Du rufst an und

meldest, dass deine Mutter ermordet wurde, und niemand kommt. Er schaltete eine Lampe ein und sah auf die Uhr. 2.47 Uhr. Für den Rest seines Lebens würde er sich daran erinnern, um welche Uhrzeit er Stuart Kofers erschossen hatte. Seine Hände zitterten und waren taub, in seinen Ohren klingelte es, aber um 2.47 Uhr bereute er es nicht, den Mann getötet zu haben, der seine Mutter umgebracht hatte. Er ging ins Schlafzimmer zurück und schaltete die Deckenlampe an. Die Pistole lag neben Stus Kopf, der auf der linken Seite ein kleines, hässliches Loch hatte. Stu sah immer noch an die Decke, jetzt mit offenen Augen. Auf der Bettwäsche breitete sich ein Kreis aus hellrotem Blut aus.

Drew ging wieder in die Küche, wo sich nichts geändert hatte. Dann lief er ins Wohnzimmer hinüber, schaltete noch eine Lampe ein, öffnete die Haustür und setzte sich in Stus Fernsehsessel. Stu hatte immer einen Wutanfall bekommen, wenn er jemanden auf seinem Thron erwischt hatte. Der Sessel roch wie er – kalter Zigarettenrauch, getrockneter Schweiß, altes Leder, Whiskey und Bier. Nach ein paar Minuten war Drew klar, dass er den Fernsehsessel hasste, daher schob er einen Stuhl zum Fenster und wartete dort auf die Blinklichter.

Die ersten waren blau, und als der Streifenwagen die letzte Bodensenke hinter sich gebracht hatte, bekam Drew Angst und konnte kaum noch atmen. Sie wollten ihn holen. Sie würden ihm Handschellen anlegen, ihn auf den Rücksitz eines Polizeiautos setzen und von hier wegbringen. Und er konnte nichts tun, um es zu verhindern.

Das zweite Einsatzfahrzeug war ein Rettungswagen mit rotem Blinklicht, das dritte ein weiterer Streifenwagen. Als sich herausstellte, dass es nicht nur ein, sondern zwei Opfer gab, wurde ein zweiter Rettungswagen gerufen, auf den noch mehr Polizeibeamte folgten.

Josie lebte noch und wurde eilig auf eine Trage geschnallt und

ins Krankenhaus gefahren. Drew und Kiera wurden im Wohnzimmer abgesondert, mit der Anweisung, sich nicht vom Fleck zu rühren. Aber wo hätten sie auch hingehen sollen? Im Haus brannten sämtliche Lampen, und es wimmelte nur so von Polizisten.

Als Sheriff Ozzie Walls eintraf, wurde er vor dem Haus von Moss Junior Tatum, seinem Chief Deputy, in Empfang genommen. »Anscheinend ist Kofer spät nach Hause gekommen, sie haben sich gestritten, er hat sie verprügelt, und dann ist er auf dem Bett eingeschlafen. Der Junge hat sich seine Waffe geschnappt und ihm einmal in den Kopf geschossen. Kofer war sofort tot«, sagte Tatum.

»Haben Sie schon mit dem Jungen geredet?«

»Na klar. Drew Gamble, sechzehn, der Sohn von Kofers Freundin. Hat nicht viel gesagt. Ich glaube, er steht unter Schock. Seine Schwester Kiera, vierzehn, hat mir erzählt, dass sie seit etwa einem Jahr hier wohnen und dass Kofer gewalttätig war und ihre Mutter immer wieder verprügelt hat.«

»Kofer ist tatsächlich tot?«, fragte Ozzie fassungslos.

»Ja, Chef. Stuart Kofer ist tot.«

Ozzie schüttelte ungläubig den Kopf und ging zur Haustür, die weit offen stand. Als er im Flur war, hielt er inne und warf einen Blick auf Drew und Kiera, die nebeneinander auf dem Sofa im Wohnzimmer saßen, ihre Füße anstarrten und versuchten, das Chaos um sich herum zu ignorieren. Ozzie wollte etwas sagen, ließ es dann aber bleiben. Er folgte Tatum ins Schlafzimmer, in dem niemand etwas angerührt hatte. Die Pistole lag auf der Decke, etwa fünfundzwanzig Zentimeter von Kofers Kopf entfernt, und in der Mitte des Betts befand sich eine große, kreisförmige Blutlache. Die Kugel hatte bei ihrem Austritt einen Teil des Schädels zerschmettert, Blut und Hirnmasse waren auf Laken, Kissen, Kopfteil und Wand gespritzt.

Zurzeit hatte Ozzie vierzehn in Vollzeit arbeitende Deputys.

Jetzt waren es nur noch dreizehn. Dazu kamen sieben Teilzeitangestellte und jede Menge Ehrenamtliche, sodass es ihm schon fast zu viel wurde. Vor sieben Jahren, 1983, war er in einem historischen Erdrutschsieg zum Sheriff von Ford County gewählt worden. Historisch deshalb, weil er damals der einzige schwarze Sheriff in Mississippi gewesen war und der erste, der aus einem vorwiegend von Weißen bewohnten County stammte. In den ganzen sieben Jahren war kein einziger seiner Männer ums Leben gekommen. DeWayne Looney hatte bei der Schießerei im Gerichtsgebäude, für die Carl Lee Hailey 1985 angeklagt worden war, ein Bein verloren, war aber immer noch im Dienst.

Jetzt lag sein erster toter Deputy vor ihm. Stuart Kofer, einer seiner besten Männer und mit Sicherheit der Furchtloseste. Er war mausetot, und aus seinem Körper sickerten immer noch diverse Flüssigkeiten.

Ozzie nahm seinen Hut ab, sprach ein kurzes Gebet und trat einen Schritt zurück. Ohne den Blick von Kofer zu nehmen, sagte er: »Mord an einem Polizeibeamten. Verständigen Sie die State Police, sie soll mit den Ermittlungen beginnen. Und fassen Sie nichts an.« Er sah Tatum an. »Haben die beiden noch was anderes gesagt?«

»Nein. Aus dem Jungen habe ich ja nichts rausbekommen. Seine Schwester gibt an, dass er Kofer erschossen hat. Die beiden dachten, ihre Mutter wäre tot.«

Ozzie nickte und überlegte kurz. »Sie werden nicht mehr befragt«, meinte er dann. »Ab jetzt wird alles, was wir tun, von den Anwälten zerpfückt werden. Wir nehmen die beiden in Gewahrsam, reden aber nicht mit ihnen. Und es ist vielleicht besser, wenn wir mit meinem Wagen fahren.«

»Handschellen?«

»Selbstverständlich. Für den Jungen. Haben die beiden Familie hier?«

Deputy Mick Swayze räusperte sich. »Ich glaube nicht, Sheriff«, erwiderte er. »Ich habe Stu ziemlich gut gekannt. Er hat mit der Frau zusammengelebt und gesagt, dass sie es nicht leicht hatte. Eine, vielleicht auch zwei Scheidungen. Ich weiß nicht, wo sie herkommt, aber Stu hat mal erzählt, dass sie nicht von hier ist. Vor ein paar Wochen bin ich hergefahren, weil sie den Notruf gewählt und etwas von einem Streit gesagt hat, aber sie wollte keine Anzeige erstatten.«

»Alles klar. Wir finden es schon noch heraus. Ich werde den Jungen und seine Schwester mitnehmen. Moss, Sie fahren mit mir. Mick, Sie bleiben hier.«

Drew stand auf, als man ihn dazu aufforderte, und streckte die Arme vor sich aus. Tatum legte ihm behutsam Handschellen an und führte den Verdächtigen aus dem Haus zum Wagen des Sheriffs. Kiera ging ihnen nach und wischte sich Tränen aus dem Gesicht. Unzählige Autoscheinwerfer tasteten sich durch die Hügel. Es hatte sich herumgesprochen, dass ein Deputy ums Leben gekommen war, und jeder Cop, der gerade keinen Dienst hatte, wollte es sich ansehen.

Ozzie wick den Polizeiautos und Rettungswagen aus und kämpfte sich durch die Einfahrt bis zur Landstraße. Dort schaltete er das Blaulicht ein und gab Gas.

»Können wir zu unserer Mutter?«, fragte Drew.

»Stellen Sie Ihr Aufnahmegerät an«, sagte Ozzie mit einem Blick auf seinen Deputy.

Tatum zog einen kleinen Rekorder aus der Tasche und drückte auf einen Knopf.

»Ab jetzt zeichnen wir alles auf, was gesagt wird«, erklärte Ozzie. »Ich bin Sheriff Ozzie Walls, heute haben wir den 25. März 1990, es ist jetzt 3,51 Uhr, und ich bin unterwegs zum Ford-County-Gefängnis, im Beisein von Deputy Moss Junior Tatum, der sich

neben mir auf dem Vordersitz befindet. Auf der Rückbank haben wir ... Junge, wie heißt du mit vollem Namen?»

»Drew Allen Gamble.«

»Alter?»

»Sechzehn.«

»Und wie heißt die junge Dame?»

»Kiera Gale Gamble. Ich bin vierzehn.«

»Und der Name eurer Mutter?»

»Josie Gamble. Sie ist zweiunddreißig.«

»Okay. Ich rate euch, nicht über das zu sprechen, was heute Nacht passiert ist. Wartet, bis ihr einen Anwalt habt. Habt ihr das verstanden?»

»Ja, Sir.«

»Drew, du hast nach deiner Mutter gefragt, richtig?»

»Ja, Sir. Ist sie am Leben?»

Ozzie sah Tatum an, der mit den Schultern zuckte und in das Aufnahmegerät sprach: »Soweit wir wissen, lebt Josie Gamble. Sie wurde in einem Rettungswagen vom Tatort weggebracht und befindet sich vermutlich schon im Krankenhaus.«

»Können wir sie besuchen?«, wollte Drew wissen.

»Nein, jetzt nicht«, gab Ozzie zurück.

Sie fuhren schweigend weiter. »Sie sind als Erster am Tatort eingetroffen, richtig?«, sagte Ozzie nach einer Weile in Richtung des Aufnahmegeräts.

»Ja«, bestätigte Tatum.

»Haben Sie die beiden gefragt, was passiert ist?»

»Ja, das habe ich. Der Junge, Drew, hat nichts gesagt. Ich habe seine Schwester, Kiera, gefragt, ob sie etwas weiß, und sie hat geantwortet, ihr Bruder habe Kofler erschossen. Danach habe ich ihnen keine weiteren Fragen mehr gestellt. Es war ziemlich klar, was passiert ist.«

Das Funkgerät krächzte und quäkte. Obwohl es noch dunkel

war, schien ganz Ford County wach zu sein. Ozzie drehte die Lautstärke herunter und sagte nichts mehr. Er behielt den Fuß auf dem Gaspedal, und sein großer brauner Ford raste über die Landstraße, immer an der Mittellinie entlang, so laut und schnell, dass sich kein einziges Tier auf den Asphalt wagte.

Er hatte Stuart Kofer vor vier Jahren eingestellt, als Kofer nach einer vorzeitig beendeten Karriere bei der Army nach Ford County zurückgekommen war. Kofer hatte ihm eine einigermaßen plausible Erklärung für seine unehrenhafte Entlassung gegeben – es sei um Spitzfindigkeiten und Missverständnisse und so weiter gegangen. Ozzie hatte Kofer eine Uniform besorgt, ihn für sechs Monate zur Probe eingestellt und auf die Polizeischule in Jackson geschickt, wo er zu den Besten seines Jahrgangs gehörte. War Kofer im Dienst, gab es keinerlei Beschwerden. Er war auf einen Schlag zur Legende geworden, als er ganz allein drei Drogenhändler aus Memphis verhaftete, die sich im ländlichen Ford County verfahren hatten.

War Kofer nicht im Dienst, sah es schon anders aus. Ozzie hatte Kofer mindestens zweimal eine Standpauke gehalten, nachdem ihm Berichte von Saufgelagen und Prügeleien zu Ohren gekommen waren. Kofer hatte sich tränenreich entschuldigt, versprochen, sich zusammenzureißen, und Ozzie und der Polizei Treue geschworen. Seinen Schwur hatte er gehalten.

Ozzie hatte keine Geduld mit Beamten, die Schwierigkeiten machten, und die Problemfälle waren schnell wieder weg. Kofer gehörte zu den allseits beliebten Deputys und meldete sich oft freiwillig für Einsätze in Schulen und Vereinen. Während seiner Zeit bei der Army war er in der Welt herumgekommen, ganz im Gegensatz zu seinen Kollegen, von denen die meisten eher schlichten Gemüts waren und sich nur selten einmal aus Mississippi hinausgewagt hatten. Nach außen war er ein Gewinn für die Polizeitruppe, ein geselliger Beamter, der immer ein Lächeln und einen

Witz parat hatte, sich jeden Namen merkte und gern durch Lowtown ging, dem Schwarzenviertel der Stadt, zu Fuß, ohne Waffe, dafür mit Süßigkeiten für die Kinder.

In seinem Privatleben gab es Probleme, doch seine Kollegen hielten zusammen und versuchten, sie vor Ozzie zu verbergen. Tatum, Swayze und die meisten anderen Deputys kannten Kofers dunkle Seite, aber es war einfacher, sie zu ignorieren und darauf zu hoffen, dass niemand zu Schaden kam.

Ozzie warf einen Blick in den Rückspiegel und musterte Drew. Er hatte den Kopf gesenkt, die Augen geschlossen und gab keinen Mucks von sich. Und obwohl der Sheriff fassungslos und wütend war, konnte er sich nur schwer vorstellen, dass der Junge ein Mörder sein sollte. Schmal, kleiner als seine Schwester, blass, schüchtern und ganz offensichtlich überfordert, hätte er auch als Zwölfjähriger durchgehen können.

Sie erreichten die dunklen Straßen von Clanton und hielten vor dem Gefängnis, das zwei Blocks vom Clanton Square, dem zentralen Stadtplatz, entfernt lag. Vor dem Haupteingang standen ein Deputy und ein Mann mit einem Fotoapparat in der Hand.

»Verdammt«, fluchte Ozzie. »Das ist Dumas Lee, oder?«

»Ja«, bestätigte Tatum. »Es hat sich wohl schon herumgesprochen. Heutzutage hören ja alle den Polizeifunk ab.«

»Ihr bleibt im Wagen.« Ozzie stieg aus und knallte die Autotür hinter sich zu. Dann marschierte er schnurstracks auf den Reporter zu und schüttelte den Kopf. »Dumas, hier gibt es nichts für Sie zu holen«, herrschte er ihn an. »Es geht um einen Minderjährigen, und Sie werden weder seinen Namen noch ein Foto von ihm bekommen. Hauen Sie ab.«

Dumas Lee war einer der beiden Polizeireporter der *Ford County Times* und kannte Ozzie gut. »Sheriff, können Sie bestätigen, dass ein Polizeibeamter getötet wurde?«

»Ich bestätige gar nichts. Sie haben zehn Sekunden, um von hier

zu verschwinden, bevor ich Ihnen Handschellen anlege und Sie in das Gebäude vor uns befördere. Machen Sie, dass Sie wegkommen!«

Der Reporter schlich sich davon und war bald in der Dunkelheit verschwunden. Ozzie sah ihm nach, dann holten er und Tatum die beiden Jugendlichen aus dem Auto und führten sie ins Gefängnis.

»Machen wir den Papierkram gleich?«, fragte der Wärter.

»Nein, das erledigen wir später. Wir bringen sie erst mal in die Jugendzelle.«

Mit Tatum als Schlusslicht wurden Drew und Kiera durch eine vergitterte Trennwand und einen schmalen Gang hinunter zu einer dicken Metalltür geführt, in der ein kleines Fenster eingesetzt war. Nachdem der Wärter die Tür geöffnet hatte, betraten sie den leeren Raum. Es gab je zwei Stockbetten an den Wänden und eine schmutzige Toilette in der Ecke.

»Nehmen Sie ihm die Handschellen ab«, befahl Ozzie seinem Deputy. Tatum tat, wie ihm geheißen, und Drew fing an, sich die Handgelenke zu reiben. »Ihr werdet für ein paar Stunden hierbleiben.«

»Ich will zu meiner Mutter«, sagte Drew mit mehr Nachdruck, als Ozzie erwartet hatte.

»Junge, momentan hast du gar nichts zu wollen. Du bist wegen Mord an einem Polizeibeamten festgenommen worden.«

»Er hat meine Mutter umgebracht.«

»Deine Mutter ist zum Glück nicht tot. Ich werde gleich ins Krankenhaus fahren und mich erkundigen, wie es ihr geht. Wenn ich zurück bin, werde ich dir sagen, was ich weiß. Mehr kann ich nicht tun.«

»Warum bin ich im Gefängnis? Ich habe doch nichts verbrochen«, fragte Kiera.

»Das weiß ich. Du bist zu deiner eigenen Sicherheit im Gefängnis,

wirst aber nicht lange hierbleiben müssen. Wenn wir dich in ein paar Stunden entlassen, wo würdest du dann hingehen?»

Kiera sah Drew an. Es war klar, dass die beiden keinen blassen Schimmer hatten.

»Habt ihr denn keine Verwandten hier in der Gegend? Tanten, Onkel, Großeltern? Irgendjemanden?«, erkundigte sich Ozzie.

Die beiden zögerten und schüttelten schließlich langsam den Kopf. Nein.

»Okay. Kiera, richtig?«

»Ja, Sir.«

»Wenn du jetzt jemanden anrufen müsstest, damit man dich abholt, wer würde das sein?«

Das Mädchen starrte auf seine Füße. »Unseren Prediger, Bruder Charles.«

»Hat Charles auch einen Nachnamen?«

»Charles McGarry. Draußen in Pine Grove.«

Ozzie dachte, er würde alle Prediger in der Gegend kennen, aber vielleicht hatte er einen übersehen. Allerdings gab es dreihundert Kirchen in Ford County. Die meisten bestanden aus kleinen, überall verstreuten Gemeinden, die sich häufig stritten, auflösten und ihre Seelsorger davonjagten. Es war unmöglich, auf dem Laufenden zu bleiben. Der Sheriff sah Tatum an und sagte: »Kenne ich nicht.«

»Ich schon. Guter Mann.«

»Rufen Sie ihn an, und bitten Sie ihn herzukommen.« Ozzie sah die beiden Jugendlichen an. »Hier seid ihr in Sicherheit. Ihr bekommt gleich etwas zu essen und zu trinken. Macht es euch bequem. Ich fahre jetzt ins Krankenhaus.« Der Sheriff holte tief Luft und versuchte, sein Mitgefühl in Zaum zu halten. Er hatte sich vorrangig um einen toten Deputy zu kümmern, und der Mörder stand direkt vor ihm. Aber die beiden wirkten so eingeschüchtert und bedauernswürdig, dass es ihm schwerfiel, an Vergeltung zu denken.

Kiera sah ihn mit Tränen in den Augen an. »Ist er wirklich tot?«

»Ja, er ist tot.«

»Das tut mir leid, aber er hat unsere Mutter so oft verprügelt und uns auch.«

Ozzie hob abwehrend die Hände. »Das reicht. Wir werden euch einen Anwalt besorgen, dem ihr alles erzählen könnt. Aber bis dahin sagt ihr kein Wort mehr.«

»Ja, Sir.«

Ozzie und Tatum verließen die Zelle und knallten die Tür hinter sich zu. Als sie zum Eingang kamen, beendete der Wärter gerade ein Telefongespräch. »Sheriff, das war Earl Kofer«, rief er ihnen entgegen. »Er sagte, er hat gerade gehört, dass sein Sohn getötet wurde. Er klingt sehr mitgenommen. Ich habe so getan, als hätte ich es nicht gewusst, aber Sie müssen ihn unbedingt anrufen.«

Ozzie fluchte leise und murmelte: »Das wollte ich gerade tun. Aber ich muss ins Krankenhaus. Moss, das übernehmen Sie. Kriegen Sie das hin?«

»Nein«, erwiderte Tatum.

»Aber sicher doch. Geben Sie ihm ein paar Fakten, und sagen Sie ihm, dass ich später anrufen werde.«

»Vielen Dank auch.«

»Sie schaffen das schon.« Ozzie verließ das Gebäude durch den Haupteingang und fuhr davon.

Es war fast fünf Uhr morgens, als Ozzie den leeren Parkplatz des Krankenhauses erreichte. Er stellte den Wagen in der Nähe der Notaufnahme ab, eilte hinein und wäre fast mit Dumas Lee zusammengestoßen, der ihm einen Schritt voraus war.

»Kein Kommentar, Dumas, außer dass Sie mir gerade gewaltig auf die Nerven gehen.«

»Das ist mein Job, Sheriff. Ich suche nur nach der Wahrheit.«

»Ich weiß nicht, was die Wahrheit ist.«

»Ist die Frau tot?«

»Ich bin kein Arzt. Und jetzt lassen Sie mich in Ruhe.«

Ozzie drückte auf den Fahrstuhlknopf und ließ den Reporter in der Lobby zurück. Im zweiten Stock warteten zwei Deputys auf ihn, die ihren Chef zum Empfang brachten. Ein junger Arzt sah sie kommen und blieb stehen. Ozzie stellte sich und die beiden Polizisten vor, alle nickten, gaben sich aber nicht die Hand. »Was können Sie uns sagen?«, fragte er.

»Sie ist noch bewusstlos, aber ihr Zustand ist stabil«, erwiderte der Arzt, ohne in eine Patientenakte zu sehen. »Der linke Kiefer ist zertrümmert und muss mit einer Operation wiederhergestellt werden, aber das ist nicht ganz so dringend. Es sieht so aus, als hätte sie nur einen Schlag auf den Kiefer und/oder das Kinn abbekommen und dann das Bewusstsein verloren.«

»Gibt es noch andere Verletzungen?«

»Eigentlich nicht. Vielleicht ein paar Blutergüsse an Handgelenken und Hals, aber nichts, was behandelt werden müsste.«

Ozzie holte tief Luft und dankte Gott, dass er nur in einem Mord ermitteln musste. »Dann wird sie also durchkommen?«

»Ihre Vitalfunktionen sind gut. Zurzeit gibt es keinen Grund, von etwas anderem als einer vollständigen Genesung auszugehen.«

»Wann wird sie aufwachen?«

»Schwer vorhersehbar, aber ich würde sagen, innerhalb der nächsten achtundvierzig Stunden.«

»Okay. Hören Sie, ich bin sicher, dass Sie Ihre Patientenakten mustergültig führen, aber vergessen Sie nicht, dass alles, was Sie bei der Behandlung dieser Patientin tun, vermutlich irgendwann einmal in einem Gerichtssaal begutachtet werden wird. Das sollten Sie berücksichtigen. Und machen Sie auf jeden Fall eine Menge Röntgenaufnahmen und Farbfotos.«

»Alles klar.«

»Ich lasse Ihnen einen meiner Deputys zur Unterstützung hier.«

Ozzie drehte sich um, ging zum Fahrstuhl und verließ das Krankenhaus. Auf der Fahrt zurück ins Gefängnis rief er über Funk Tatum an. Das Gespräch mit Earl Kofer war wie zu erwarten nicht gut verlaufen.

»Chef, Sie sollten ihn anrufen. Er will zum Haus fahren und sich alles selbst ansehen.«

»Okay.« Ozzie unterbrach die Verbindung, als er das Gefängnis erreicht hatte. Er hielt das Mikrofon des Funkgeräts in der Hand und startete es an. Wie immer in diesen furchtbaren Momenten erinnerte er sich an die anderen Anrufe am späten Abend oder frühen Morgen, grausame Anrufe, die das Leben so vieler Menschen drastisch verändert oder sogar zerstört hatten. Anrufe, die er nur höchst ungern übernahm, die aber zu seinem Job dazugehörten. Ein junger Familienvater, der sich das Gesicht weggeschossen hatte und mit einem Abschiedsbrief neben sich gefunden wurde; zwei betrunkene Teenager, die aus einem Auto geschleudert wurden; ein dementer Großvater, den man nach langer Suche in einem Straßengraben entdeckt hatte. Es war mit Abstand das Schlimmste in seinem Leben.

Earl Kofer war hysterisch und wollte wissen, wer seinen »Jungen« getötet hatte. Ozzie erwiderte geduldig, er könne über Details zurzeit nicht reden, sei aber bereit, sich mit der Familie zu treffen; eine weitere seiner grauenhaften Pflichten, die nicht zu umgehen war. Nein, Earl solle auf keinen Fall zu Stuarts Haus fahren, man würde ihn sowieso nicht hineinlassen. Die Deputys dort warteten auf Ermittler des kriminaltechnischen Labors, und deren Arbeit dauere Stunden. Ozzie schlug vor, dass die Familie sich in Earls Haus versammelte, und versprach, am Vormittag vorbeizukommen. Der Vater schluchzte heftig, als es Ozzie endlich gelang, das Gespräch zu beenden.

Im Gefängnis fragte er Tatum, ob Deputy Marshall Prather verständigt worden sei. Tatum erwiderte, er sei auf dem Weg. Prather, ein erfahrener Polizist, war ein enger Freund von Stuart Kofer gewesen, seit sie zusammen in Clanton auf die Grundschule gegangen waren. Prather kam in Jeans und Sweatshirt und konnte es immer noch nicht glauben. Er folgte Ozzie in dessen Büro, wo sie sich hinsetzten, während Tatum die Tür schloss. Als Ozzie erzählte, was passiert war, konnte Prather seine Gefühle nicht verbergen. Er biss die Zähne zusammen und hielt die Hand vor die Augen, aber es war klar, dass Kofers Tod ihn sehr mitnahm.

Es dauerte eine ganze Weile, bis Prather etwas sagen konnte. »Wir kennen uns seit der dritten Klasse«, stieß er hervor. Die Stimme brach ihm weg, und er ließ den Kopf hängen. Ozzie sah Tatum an, der schnell den Blick abwandte.

»Was wissen Sie über die Frau, Josie Gamble?«, fragte Ozzie schließlich.

Prather schluckte schwer und schüttelte den Kopf, als könnte er so seine Gefühle loswerden. »Ich habe sie ein-, zweimal getroffen, aber gekannt habe ich sie eigentlich nicht. Stu war, glaube ich, seit ungefähr einem Jahr mit ihr zusammen. Sie ist mit ihren Kindern bei ihm eingezogen. Sie schien ganz nett zu sein, hatte aber schon ein paar Beziehungen hinter sich. Und sie war kein unbeschriebenes Blatt.«

»Was meinen Sie damit?«

»Sie hat mal gesessen. Drogen, glaube ich. Ziemlich bewegte Vergangenheit. Stu hat sie in einer Kneipe kennengelernt, was jetzt nicht sehr überraschend ist, und sie haben sich von Anfang an gut verstanden. Er fand es nicht so gut, ihre beiden Kinder im Haus zu haben, aber sie hat ihn überredet. Im Nachhinein kann man wohl sagen, dass sie eine Bleibe brauchte und er ein paar Gästezimmer hatte.«

»Was hat er an ihr gefunden?«

»Sheriff, bitte. Die Frau sieht nicht schlecht aus, eigentlich ist sie sogar recht hübsch. Enge Jeans stehen ihr verdammt gut. Sie kennen doch Stu – immer auf der Jagd, aber komplett beziehungsunfähig.«

»Und die Trinkerei?«

Prather nahm seine verschlissene Baseballkappe ab und kratzte sich am Kopf.

Ozzie machte ein finsternes Gesicht und beugte sich vor. »Ich habe Sie etwas gefragt, Marshall, und ich erwarte eine Antwort. Eine Vertuschung unter Kollegen, bei der Sie wegsehen und sich dumm stellen, kann ich jetzt nicht gebrauchen. Antworten Sie.«

»Ich weiß nicht viel, Chef, das schwöre ich. Ich habe vor drei Jahren mit dem Trinken aufgehört und gehe nicht mehr in Kneipen. Ja, Stu hat zu viel getrunken, und ich glaube, es ist immer schlimmer geworden. Ich habe mit ihm darüber geredet, zweimal. Er sagte, dass er es im Griff hat, aber das sagen alle Säufer. Ein Cousin von mir zieht immer noch um die Häuser, und er hat mir erzählt, dass Stu immer öfter in Prügeleien verwickelt war, was nicht gerade das war, was ich hören wollte. Anscheinend hat er auch viel gezockt, im Huey's, unten am See.«

»Und Sie waren nicht der Meinung, dass ich das wissen sollte?«

»Sheriff, bitte. Ich habe mir Sorgen gemacht. Deshalb habe ich ja mit Stu darüber geredet. Und das wollte ich wieder tun, das schwöre ich.«

»Schwören Sie lieber nicht. Einer meiner Deputys säuft wie ein Loch, prügelt sich durch die Kneipen, sitzt mit zwielichtigen Gestalten am Spieltisch und schlägt nebenbei bemerkt auch noch seine Freundin, und Sie dachten, das geht mich nichts an?«

»Ich dachte, Sie wüssten es.«

»Wir haben es gewusst«, warf Tatum ein.

»Wie bitte?«, fuhr Ozzie ihn an. »Ich höre zum ersten Mal davon.«

»Vor einem Monat gab es einen Bericht dazu. Sie hat mitten in der Nacht den Notruf gewählt und gesagt, dass Stu randaliert. Wir haben einen Wagen mit Pirtle und McCarver zum Haus geschickt, die erst mal für Ruhe gesorgt haben. Die Frau war offensichtlich verprügelt worden, weigerte sich aber, Anzeige zu erstatten.«

Ozzie war außer sich vor Wut. »Davon weiß ich nichts, und den Papierkram habe ich auch nie gesehen. Was ist damit passiert?«

Tatum sah Prather an, der den Blick nicht erwiderte, und zuckte dann mit den Schultern. »Es gab keine Festnahme, nur einen Einsatzbericht. Er ist wohl verlegt worden. Ich weiß es nicht, Sheriff, ich hatte nichts damit zu tun.«

»Ich bin sicher, dass niemand etwas damit zu tun hatte. Wenn ich überall suchen und jedem einzelnen Mann meiner Truppe auf den Zahn fühlen würde, würde ich garantiert niemanden finden, der etwas damit zu tun hatte.«

Prather starrte ihn zornig an. »Dann ist Stu Ihrer Meinung nach selbst schuld daran, dass er erschossen wurde, sehe ich das richtig, Sheriff? Sie geben dem Opfer die Schuld?«

Ozzie lehnte sich zurück und schloss die Augen.

Drew lag zusammengerollt auf dem unteren Stockbett, die Knie an der Brust, den Kopf auf einem alten Kissen, und hatte eine dünne Decke über sich gezogen. Er starrte die dunkle Wand an. Seit Stunden hatte er kein Wort mehr gesagt. Kiera saß am unteren Ende des Betts. Eine Hand lag unter der Decke auf den Füßen ihres Bruders, die andere spielte mit ihren langen Haaren, während sie darauf warteten, was als Nächstes passieren würde. Hin und wieder hörten die beiden Stimmen im Gang, doch sie wurden stets leiser und verschwanden dann.

In der ersten Stunde hatten sie und Drew über das Offensichtliche geredet – den Gesundheitszustand ihrer Mutter und die überraschende Mitteilung, dass sie überlebt hatte, und dann Stus

gewaltsames Ende. Beide waren froh, dass er tot war, und hatten Angst, aber keine Schuldgefühle. Stu hatte nicht nur ihre Mutter, sondern auch Drew und Kiera verprügelt und ihnen wiederholt gedroht. Der Albtraum war vorbei. Sie würden nie wieder mitanhören müssen, wie ihre Mutter von einem betrunkenen Schläger misshandelt wurde.

Dass sie in einer Zelle saßen, war jetzt unwichtig. Einen Ersttäter hätten die einfachen, unhygienischen Verhältnisse vielleicht gestört, aber die beiden hatten schon Schlimmeres gesehen. Drew hatte einmal vier Monate in einem anderen Bundesstaat in einer Jugendstrafanstalt gesessen. Und Kiera hatte man erst letztes Jahr zwei Tage lang eingesperrt, in einer Art Schutzgewahrsam. Gefängnis konnte man überleben.

Die kleine Familie zog ständig um, und daher stellte sich die Frage, wo sie jetzt hinsollten. Sobald sie wieder mit ihrer Mutter zusammen waren, wollten sie den nächsten Schritt planen. Sie kannten einige von Stus Verwandten, hatten sich aber nie willkommen gefühlt. Stu hatte sich gern damit gebrüstet, dass sein Haus nicht mit einer Hypothek belastet war, da er es von seinem Großvater geerbt hatte. Aber im Grunde genommen war es nichts Besonderes. Es war schmutzig und reparaturbedürftig, und wenn Josie geputzt und aufgeräumt hatte, war das bei Stu immer auf Ablehnung gestoßen. Die beiden waren sicher, dass sie das Haus nicht vermissen würden.

In der zweiten Stunde hatten sie Vermutungen darüber angestellt, wie viel Ärger Drew drohte. Für sie war es schlicht und einfach Notwehr gewesen, eine Frage des Überlebens, Vergeltung. Drew war die Tat in Gedanken noch einmal durchgegangen, Schritt für Schritt, zumindest das, was ihm im Gedächtnis geblieben war. Es war alles so schnell passiert, und er konnte sich nur verschwommen erinnern. Stu, der mit hochrotem Gesicht und offenem Mund auf dem Bett lag und schnarchte, als hätte er sich

seinen Schlaf redlich verdient. Stu, der nach Alkohol stank. Stu, der jeden Moment aufwachen und die beiden verprügeln konnte, nur so zum Spaß.

Der stechende Geruch von verbranntem Schießpulver. Ein roter Blitz aus Blut und Gehirnmasse, der Kissen und Wand getroffen hatte. Stus Augen, die sich nach dem Schuss geöffnet hatten.

Nach ein paar Stunden war Drew immer ruhiger geworden. Er hatte die Decke bis zum Kinn gezogen und gesagt, er sei müde und wolle nicht mehr reden. Dann hatte er sich langsam zusammengerollt und wieder die Wand angestarrt.

3

Im Gefängnis wimmelte es nur so von Deputys, die gerade keinen Dienst hatten, Beamten der Stadtpolizei von Clanton und diversen anderen Angestellten, von denen einige für die Polizeibehörde arbeiteten, andere nicht. Sie rauchten, tranken Kaffee, verspeisten trocken gewordenes Gebäck und unterhielten sich mit gedämpfter Stimme über ihren toten Kollegen und die Risiken ihres Berufs. Ozzie saß in seinem Büro und telefonierte mit der State Police und der Spurensicherung, damit er sich vor den Anrufen von Reportern, Freunden und Fremden drücken konnte.

Als Reverend Charles McGarry kam, wurde er in das Büro des Sheriffs geführt, wo er Ozzie die Hand schüttelte und sich setzte. Ozzie berichtete ihm die Details und erklärte, Kiera habe um seinen Besuch gebeten. Sie habe angegeben, keine Angehörigen in der Gegend zu haben, und wisse nicht, wo sie unterkommen könne. Sie sei mit ihrem Bruder zusammen in einer Zelle, doch Ozzie gehe nicht davon aus, dass Anklage gegen sie erhoben werde. Es gebe zwei weitere Jugendzellen, aber die seien belegt,

außerdem sei es nicht notwendig, das Mädchen noch länger im Gefängnis zu behalten.

Der Prediger war erst sechszwanzig und gab sein Bestes für seine ländliche Kirchengemeinde. Ozzie hatte sie während des Wahlkampfes besucht, allerdings hatte sie damals noch unter der Leitung eines anderen Geistlichen gestanden. McGarry schien ein netter junger Mann zu sein, doch die Situation überforderte ihn sichtlich. Er war erst vor vierzehn Monaten von der Good Shepherd Bible Church eingestellt worden, seine erste Stelle nach Abschluss des Priesterseminars. Nachdem Tatum ihm eine Tasse Kaffee gebracht hatte, erzählte er, was er von den Gambles wusste: Josie war mit ihren beiden Kindern vor etwa sechs Monaten zum ersten Mal bei ihm gewesen, nachdem ein Mitglied der Kirchengemeinde ihm gegenüber erwähnt hatte, dass sie vielleicht Hilfe brauchten. Daraufhin war er an einem Abend unter der Woche zu ihrem Haus gefahren und von Stuart Kofers sehr unhöflich behandelt worden. Beim Gehen hatte er Josie zum Sonntagsgottesdienst eingeladen. Sie und ihre Kinder waren ein paarmal gekommen, aber sie hatte ihm zu verstehen gegeben, dass Kofers die Kirchgänge nicht gern sehe. McGarry hatte sie ohne Kofers Wissen zweimal seelsorgerisch beraten und war fassungslos gewesen, als sie ihm von ihrer Vergangenheit erzählt hatte. Josie hatte beide Kinder im Teenageralter bekommen, wegen Drogenbesitz im Gefängnis gesessen und jede Menge Fehler gemacht, aber hoch und heilig versprochen, das alles liege jetzt hinter ihr. Während ihrer Zeit hinter Gittern war eines ihrer Kinder bei Pflegeeltern und das andere in einem Waisenhaus untergebracht gewesen.

»Können Sie das Mädchen irgendwo hinbringen, wo es sicher ist?«, fragte Ozzie.

»Natürlich. Kiera kann fürs Erste bei uns bleiben.«

»Sie haben Familie?«

»Ja. Meine Frau und ich haben ein kleines Kind und erwarten

gerade unser zweites. Wir wohnen im Pfarrhaus neben der Kirche. Es ist nicht groß, aber wir finden schon noch Platz für Kiera.«

»In Ordnung. Sie können sie mitnehmen, aber sie darf die Gegend nicht verlassen. Unser Ermittler wird mit ihr reden wollen.«

»Kein Problem. Wie viel Ärger droht Drew?«

»Eine Menge. Er wird das Gefängnis auf absehbare Zeit nicht verlassen, das kann ich Ihnen jetzt schon sagen. Drew wird in der Jugendzelle bleiben, und ich bin sicher, dass ihm das Gericht in ein oder zwei Tagen einen Anwalt zuweisen wird. Bis dahin werden wir nicht mit ihm reden. Der Fall scheint klar zu sein. Er hat seiner Schwester gegenüber zugegeben, Kofers erschossen zu haben. Weitere Verdächtige gibt es nicht. Er hat eine Menge Ärger, Reverend.«

»Okay, Sheriff. Vielen Dank für Ihr Verständnis.«

»Keine Ursache.«

»Und mein Beileid wegen Ihres Deputys. Es ist schwer zu glauben.«

»Allerdings. Lassen Sie uns in die Zelle rübergehen und das Mädchen holen.«

McGarry folgte Ozzie und Tatum durch den mit Besuchern vollgestopften Empfangsbereich, in dem schlagartig die Gespräche verstummten. Der Prediger wurde feindselig angestarrt, als hätte er sich bereits dem gegnerischen Team angeschlossen. Er war gekommen, um der Familie des Mörders Beistand zu leisten. Doch angesichts der ungewohnten Umgebung und der noch ungewohnteren Situation begriff McGarry nicht, was die Blicke zu bedeuten hatten.

Der Wärter schloss die Tür der Zelle auf, und sie traten ein. Kiera zögerte, als wüsste sie nicht, wie sie reagieren sollte, dann stand sie auf und rannte zu McGarry. Er war das erste vertraute Gesicht seit Stunden. Der Prediger nahm sie in den Arm, strich ihr über die Haare, flüsterte, dass er gekommen sei, um sie mitzunehmen,

und dass es ihrer Mutter bald besser gehen werde. Das Mädchen klammerte sich an ihn und begann, laut zu schluchzen. Als die Umarmung nicht enden wollte, warf Ozzie seinem Deputy einen Blick zu.

Junge, jetzt mach schon.

Drew, der immer noch auf dem unteren Stockbett lag, war fast völlig unter seiner Decke verschwunden und hatte sich nicht gerührt, seit die Männer eingetreten waren. Schließlich gelang es McGarry, Kiera ein paar Zentimeter von sich wegzuschieben. Er versuchte, dem Mädchen die Tränen aus dem Gesicht zu wischen, doch sie rollten unablässig über ihre Wangen.

»Ich nehme dich jetzt mit«, sagte McGarry noch einmal, und Kiera versuchte zu lächeln. Er warf einen Blick auf das Stockbett. Von Drew war nicht viel zu erkennen. Der Prediger sah Ozzie an und fragte: »Kann ich kurz mit ihm reden?«

Der Sheriff schüttelte energisch den Kopf. »Wir sollten jetzt besser gehen.«

McGarry nahm Kiera am Arm und schob sie aus der Zelle hinaus auf den Gang. Sie unternahm keinen Versuch, noch einmal mit Drew zu sprechen, der allein in seiner dunklen Welt zurückgelassen wurde, als die Tür ins Schloss fiel. Ozzie führte sie durch einen Nebeneingang auf den Parkplatz. Als McGarry und Kiera in den Wagen des Predigers stiegen, kam Deputy Swayze zu ihnen gelaufen und flüsterte dem Sheriff etwas ins Ohr.

Ozzie nickte. Dann ging er zu McGarrys Auto. »Das Krankenhaus hat gerade angerufen«, sagte er. »Josie Gamble ist aufgewacht und fragt nach ihren Kindern. Ich fahre jetzt rüber. Sie können gern mitkommen und dort warten.«

Ozzie trat das Gaspedal durch und dachte insgeheim, dass er vielleicht den ganzen Tag damit verbringen würde, von einem Brennpunkt zum anderen zu rasen, während diese fürchterliche

Geschichte ihren Lauf nahm. Als er ein Stoppschild ignorierte, fragte Tatum: »Soll *ich* fahren?«

»Ich bin der Sheriff, und die Sache ist wichtig. Wer sollte sich beschweren?«

»Ich nicht. Chef, als Sie vorhin mit dem Prediger geredet haben, habe ich einen Anruf von Looney bekommen, der noch am Tatort ist. Earl Kofer ist dort aufgetaucht, völlig außer sich, sagte, er will seinen Jungen sehen. Looney und Pirtle haben das Haus abgesichert, aber Earl war fest entschlossen, sich Zutritt zu verschaffen. Er hatte zwei seiner Neffen bei sich, junge Kerle, die einen auf cool gemacht und ein ziemliches Theater veranstaltet haben. Ungefähr zur gleichen Zeit sind die Ermittler der State Police mit einem Transporter der Spurensicherung gekommen, und die haben Earl dann klargemacht, dass das gesamte Haus ein Tatort ist und dass er gegen das Gesetz verstößt, wenn er es betritt. Daraufhin hat er seinen Pick-up im Vorgarten geparkt und gewartet, zusammen mit seinen beiden Neffen. Looney hat ihn aufgefordert wegzufahren, aber Earl sagte, das Grundstück gehört ihm. Familienbesitz, wie er es nannte. Ich glaube, er ist immer noch dort.«

»In etwa einer Stunde werde ich mich mit Earl und seiner ganzen Familie treffen. Wollen Sie mitkommen?«

»Großer Gott, nein.«

»Tja, Pech gehabt. Sie kommen mit, das ist ein Befehl. Ich brauche zwei Weiße als Verstärkung, und das werden Sie und Looney sein.«

»Sind Sie von diesen Leuten überhaupt gewählt worden?«

»Moss, ich bin von allen gewählt worden. Haben Sie das nicht gewusst? Wenn man eine Lokalwahl gewinnen will, muss absolut jeder für einen stimmen. Ich habe siebzig Prozent aller Stimmen bekommen, da kann ich mich nicht beschweren, aber bis jetzt habe ich noch nie jemanden aus Ford County getroffen, der nicht für

mich gestimmt hat. Und sie sind alle so stolz darauf, dass sie es gar nicht erwarten können, mich noch mal zu wählen.«

»Waren es nicht achtundsechzig Prozent?«

»Es wären siebzig gewesen, wenn sich ein paar mehr von diesen faulen Säcken aus Ihrem Nest ins Wahllokal geschleppt hätten.«

»Faul? Sheriff, meine Leute wählen wie verrückt. Die lassen sich durch nichts und niemanden vom Wählen abhalten. Sie wählen morgens, mittags, den ganzen Tag lang. Sie wählen vorzeitig, per Brief oder spät, mit echten oder gefälschten Stimmzetteln und manchmal auch mit mehreren. Sie lassen Tote wählen, Verrückte, Minderjährige und Schwerverbrecher, die gar nicht wählen dürfen. Sie werden sich nicht daran erinnern – es ist vor ungefähr zwanzig Jahren passiert –, aber mein Onkel Felix ist ins Gefängnis gewandert, weil er Tote für sich stimmen ließ. Für seine Wahl hat er zwei komplette Friedhöfe abgegrast. Es hat trotzdem nicht gereicht, und als sein Gegner mit sechs Stimmen Vorsprung gewann, ist mein Onkel vor Gericht gelandet.«

»Er musste tatsächlich hinter Gitter?«

»Er hat ungefähr drei Monate gesessen und hinterher gesagt, es sei gar nicht so schlimm gewesen. Nach seiner Entlassung wurde er als Held gefeiert, durfte aber nie wieder wählen. Also hat er gelernt, wie man eine Wahl manipuliert. Sheriff, Sie brauchen meine Leute. Wir wissen, wie man jemanden gewinnen lässt.«

Ozzie parkte wieder in der Nähe der Notaufnahme, dann eilten sie hinein. Im zweiten Stock wurde er von denselben zwei Deputys erwartet wie beim ersten Mal. Sie führten ihn den Gang hinunter zum selben jungen Arzt, der gerade mit einer Krankenschwester sprach. Sein Bericht war kurz: Josie Gamble war bei Bewusstsein, stand wegen starker Schmerzen aufgrund der Kieferfraktur jedoch unter dem Einfluss von Medikamenten. Ihre Vitalfunktionen waren normal. Sie wusste nicht, dass Stuart Kofer tot

und ihr Sohn Drew im Gefängnis war. Sie hatte nach ihren Kindern gefragt, und der Arzt hatte ihr versichert, es gehe ihnen gut.

Ozzie holte tief Luft, sah Tatum an, der seine Gedanken las und bereits den Kopf schüttelte. »Ihre Sache, Chef«, flüsterte der Deputy.

»Kann sie ein paar schlechte Nachrichten vertragen?«, fragte Ozzie den Arzt.

»Jetzt oder später. Es spielt eigentlich keine Rolle«, erwiderte er mit einem Schulterzucken.

»Na dann los«, sagte Ozzie.

»Ich werde hier warten«, meinte Tatum.

»Nein, das werden Sie nicht. Kommen Sie.«

Fünfzehn Minuten später, als Ozzie und Tatum das Krankenhaus verließen, bemerkten sie McGarry und Kiera, die im Warteraum der Notaufnahme saßen. Ozzie ging zu ihnen und erklärte, dass er gerade mit Josie gesprochen habe und dass sie wach sei und Kiera sehen wolle. Sie sei außer sich wegen Kofers Tod und Drews Verhaftung und wolle unbedingt mit ihrer Tochter sprechen.

Er dankte dem Prediger noch einmal für dessen Hilfe und versprach, ihn später anzurufen.

»Sie fahren«, sagte Ozzie zu Tatum, als sie den Wagen erreicht hatten. Dann ging er zur Beifahrertür.

»Gerne. Und wohin?«

»Ich habe jetzt schon seit mehreren Stunden keine blutige Leiche mehr gesehen. Daher sollten wir einen Blick auf Stuart werfen, möge er in Frieden ruhen.«

»Ich glaube nicht, dass er sich in der Zwischenzeit bewegt hat.«

»Außerdem muss ich mit den Leuten von der State Police reden.«

»Bei so einem Fall werden die wohl kaum etwas falsch machen können.«

»Die Jungs sind in Ordnung.«

»Wenn Sie das sagen, Chef.« Tatum schlug die Tür zu und ließ den Motor an.

»Es ist jetzt acht Uhr dreißig, und ich bin seit drei auf den Beinen«, meinte Ozzie, als sie die Stadtgrenze hinter sich gelassen hatten.

»Geht mir genauso.«

»Und ich habe noch nicht gefrühstückt.«

»Ich bin am Verhungern.«

»Was ist zu dieser unchristlichen Zeit am Sonntagmorgen offen?«

»Na ja, Huey's macht vermutlich gerade zu, außerdem gibt's dort kein Frühstück. Wie wäre es mit dem Sawdust?«

»Das Sawdust?«

»Soweit ich weiß der einzige Laden, der sonntags so früh geöffnet hat, zumindest in diesem Teil des Countys.«

»Tja, ich weiß, dass ich willkommen sein werde, denn sie haben dort eine eigene Tür für mich. Da steht EINGANG FÜR NEGER drauf.«

»Ich habe gehört, dass sie das Schild inzwischen abgenommen haben. Sie sind noch nie dort gewesen?«

»Nein, Deputy Tatum, ich bin noch nie im Sawdust gewesen. In meiner Kindheit hat der Klan da seine Versammlungen abgehalten, die gar nicht einmal so geheim waren. Wir leben zwar im Jahr 1990, aber mit den Leuten, die im Sawdust einkaufen und essen, und denen, die im Winter um den alten Kanonenofen sitzen und Witze über Nigger erzählen, und denen, die auf der Veranda hocken, Tabak kauen und ihn auf den Kies spucken, während sie Stöckchen anspitzen und Dame spielen, möchte ich nicht unbedingt meine Zeit verbringen.«

»Es gibt da großartige Blaubeerpfannkuchen.«

»Meine werden sie vermutlich vergiften.«

»Nein, das werden sie nicht. Sie bestellen einfach das Gleiche wie ich, und dann tauschen wir die Teller. Wenn ich tot vom Stuhl falle, können Kofer und ich gemeinsam beerdigt werden. O Mann, stellen Sie sich doch mal vor, was das für eine tolle Parade um den Clanton Square geben wird.«

»Das möchte ich wirklich nicht.«

»Sie sind zweimal mit überwältigender Mehrheit zum Sheriff von Ford County gewählt worden. Sie sind der Boss hier, und ich kann einfach nicht glauben, dass Sie Hemmungen haben, einen öffentlichen Coffee-Shop zu betreten und dort etwas zu essen. Wenn Sie Angst haben, werde ich Sie beschützen. Versprochen.«

»Ich habe keine Angst.«

»Ich hätte da mal eine Frage, Chef. Um wie viele Geschäfte im Besitz von Weißen haben Sie einen Bogen gemacht, seit Sie sich vor sieben Jahren als Sheriff zur Wahl gestellt haben?«

»Na ja, ich bin nicht in allen weißen Kirchengemeinden gewesen.«

»Das liegt aber nur daran, dass es unmöglich ist, alle zu besuchen. Es sind sicher tausend, und es werden immer mehr. Außerdem habe ich Geschäfte gesagt, nicht Kirchen.«

Ozzie überlegte, während sie an kleinen Farmen und Kiefernwäldern vorbeifuhren. »Mir fällt nur eines ein«, sagte er schließlich.

»Dann fahren wir jetzt zum Sawdust.«

»Weht immer noch eine Konföderiertenflagge davor?«

»Vermutlich.«

»Wem gehört der Laden jetzt?«

»Keine Ahnung. Ich bin schon seit Jahren nicht mehr dort gewesen.«

Sie überquerten einen kleinen Fluss und bogen auf eine andere schmale Landstraße ab. Tatum trat das Gaspedal durch und fuhr auf der Mittellinie. Selbst an Werktagen herrschte hier nur wenig Verkehr, und an einem Sonntagmorgen war so gut wie nichts los.

»Pine Grove. Fünfundneunzig Prozent Weiße, und nur dreißig Prozent haben mich gewählt«, sagte Ozzie.

»Dreißig Prozent?«

»Genau.«

»Habe ich Ihnen schon mal von meinem Großvater mütterlicherseits erzählt? Er wurde von allen nur Grumps genannt und starb, bevor ich geboren wurde, was vermutlich auch ganz gut war. Vor vierzig Jahren hat er in Tyler County als Sheriff kandidiert und acht Prozent der Wählerstimmen bekommen. Dreißig Prozent finde ich da ziemlich beachtlich.«

»Am Wahlabend hat sich das nicht sehr beachtlich angefühlt.«

»Chef, geben Sie's auf. Sie haben haushoch gewonnen. Und jetzt haben Sie die Chance, die weltoffenen Leute zu beeindrucken, die im Sawdust ihr Essen verspeisen.«

»Warum heißt der Laden eigentlich Sawdust?«

»Hier in der Gegend gibt's ein paar Sägewerke und jede Menge Holzfäller. Zähne Burschen. Aber so genau weiß ich es nicht. Wir werden es sicher gleich herausfinden.«

Der Parkplatz war gut gefüllt mit Pick-ups, einige neu, die meisten alt und verbeult, alle kreuz und quer abgestellt, als hätten es die Fahrer sehr eilig gehabt, zum Frühstück zu kommen. Seitlich versetzt ragte ein Fahnenmast auf, dessen Flaggen dem großartigen Bundesstaat Mississippi und der glorreichen Sache der Konföderierten huldigten. In einem Käfig neben dem Gebäude beschnüffelten sich zwei Schwarzbären. Die Holzdielen der Veranda knarrten, als Ozzie und Tatum zum Eingang gingen und einen kleinen Laden betraten, in dem geräuchertes Fleisch von der Decke hing. Es roch nach gebratenem Schinken und brennendem Holz. Hinter der Theke stand eine alte Frau, die zuerst Tatum und dann Ozzie ansah. Sie brachte ein Nicken und ein knappes »Morgen« zustande.

Die beiden erwiderten den Gruß, gingen weiter und betraten

den Coffee-Shop im hinteren Teil des Gebäudes, in dem die Hälfte der Tische mit Männern besetzt war, die ohne Ausnahme weiß waren. Keine einzige Frau. Sie aßen und tranken Kaffee, einige rauchten, und alle unterhielten sich angeregt, bis sie Ozzie bemerkten. Der Geräuschpegel sank merklich, allerdings nur für die ein, zwei Sekunden, bis sie begriffen hatten, dass Ozzie und Tatum Polizisten waren. Dann, wie um zu beweisen, dass sie tolerant waren, führten sie ihre Gespräche noch lauter fort als vorher und bemühten sich nach Kräften, die beiden zu ignorieren.

Tatum deutete auf einen leeren Tisch, und sie setzten sich. Ozzie griff sofort nach der Speisekarte und unterzog sie einer genauen Durchsicht, obwohl das nicht nötig war. Eine Bedienung mit einer Kanne Kaffee in der Hand kam zu ihnen und füllte ihre Tassen.

Als ein Mann am Nebentisch zum zweiten Mal zu ihnen herübersah, nutzte Tatum die Gelegenheit. »Früher gab es hier sensationelle Blaubeerpfannkuchen. Ist das immer noch so?«, fragte er ihn.

»Na klar«, erwiderte der Mann mit einem breiten Grinsen, während er sich über den ausladenden Bauch strich. »Pfannkuchen und Wildbratwurst. Damit halte ich meine Figur.« Das brachte ihm ein paar Lacher ein.

»Wir haben gerade von der Sache mit Stuart Kofer gehört«, sagte ein anderer Mann. Es wurde schlagartig ruhig. »Stimmt es?«

Tatum nickte seinem Chef zu, als wollte er sagen: Jetzt sind Sie dran. Sie sind der Sheriff.

Ozzie hatte sich so hingesezt, dass er mindestens der Hälfte der Gäste den Rücken zukehrte, daher stand er auf und ließ den Blick durch den Coffee-Shop schweifen. »Ja, es stimmt leider«, verkündete er. »Stuart wurde heute Morgen um drei Uhr erschossen, in seinem Haus. Wir haben einen unserer Besten verloren.«

»Wer hat ihn erschossen?«

»Ich kann zurzeit nicht in Details gehen. Morgen werden wir vielleicht mehr sagen können.«

»Wir haben gehört, dass ein Junge bei ihm gewohnt hat.«

»Wir haben einen sechzehnjährigen Jungen in Gewahrsam genommen. Die Mutter des Jungen war Kofers Freundin. Das ist alles, was ich sagen kann. Die State Police ermittelt gerade am Tatort. Auch dazu kann ich nicht viel sagen. Vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt.«

Ozzie wirkte redegewandt und freundlich, und so verlief der Besuch im Sawdust weitaus besser, als er es sich hätte vorstellen können.

»Danke, Sheriff«, sagte ein alter Mann mit schmutzigen Stiefeln, einem ausgebleichten Overall und einer Baseballkappe mit dem Logo eines Futterhandels. Das Eis war gebrochen, und einige andere Männer bedankten sich ebenfalls.

Ozzie setzte sich wieder und bestellte Pfannkuchen und eine Bratwurst. Während sie Kaffee tranken und auf ihr Essen warteten, sagte Tatum: »Kein schlechter Wahlkampfauftritt, finden Sie nicht, Chef?«

»Ich denke nie an Politik.«

Tatum unterdrückte ein Lachen und sah zur Seite. »Sheriff, wenn Sie von jetzt an einmal im Monat hier frühstücken, werden Sie alle Stimmen in diesem Bezirk bekommen.«

»Ich will gar nicht alle Stimmen. Siebzig Prozent reichen.«

Die Kellnerin legte die Sonntagsausgabe der Zeitung aus Jackson auf den Tisch und lächelte Ozzie an. Tatum griff sich den Sportteil, und um sich die Zeit zu vertreiben, las Ozzie die überregionalen Nachrichten. Nach einer Weile begann sein Blick zu wandern und fiel auf die Wand zu seiner Rechten. In der Mitte hingen zwei aktuelle Football-Spielpläne, einer für die Ole Miss, der andere für die Mississippi State, und um die Poster herum prangten Banner für beide Teams und gerahmte Schwarz-Weiß-Fotos der Helden

von gestern in verschiedenen Spielposen. Alle weiß, alle aus einer anderen Zeit.

Ozzie war der Star von Clantons Highschool-Mannschaft gewesen und hatte davon geträumt, der erste schwarze Spieler der Ole Miss zu werden, aber er wurde beim Draft nie ausgewählt. Es gab bereits zwei Schwarze im Team der Universität, und Ozzie war davon ausgegangen, dass zwei reichten, damals jedenfalls. Stattdessen ging er an die Alcorn State, spielte dort vier Jahre, wurde in der zehnten Runde ausgewählt und schaffte es in seinem ersten Jahr in den Kader der Los Angeles Rams. Er lief in elf Spielen auf, bevor ihn eine Knieverletzung dazu zwang, nach Mississippi zurückzukehren.

Ozzie starrte die Gesichter der alten Stars an und fragte sich, wie viele von ihnen tatsächlich in der Profiligena gespielt hatten. Zwei andere Spieler aus Ford County, beide schwarz, hatten es in Profimannschaften geschafft, aber ihre Fotos hingen nicht an der Wand.

Er hob die Zeitung ein paar Zentimeter höher und versuchte, einen Artikel zu lesen, konnte sich aber nicht konzentrieren. Die Gespräche an den Nachbartischen drehten sich um das Wetter, einen aufziehenden Sturm, die Beißzeiten für Barsche im Lake Chatulla, den Tod eines alten Farmers, den alle gekannt hatten, und die letzten Eskapaden ihrer Senatoren in Jackson. Der Sheriff hörte aufmerksam zu, während er vorgab, mit seiner Lektüre beschäftigt zu sein, und fragte sich, worüber die Leute wohl geredet hätten, wenn er nicht anwesend gewesen wäre. Wäre es um dieselben Themen gegangen? Vermutlich.

Ozzie wusste, dass das Sawdust in den späten Sechzigern der Treffpunkt von weißen Hitzköpfen gewesen war, die als Folge eines Urteils des Obersten Gerichtshofs der Vereinigten Staaten zur Aufhebung der Rassentrennung in den Schulen eine private Einrichtung gründen wollten. Die Schule war auf einem gespendeten

Grundstück außerhalb von Clanton errichtet worden, ein einfaches Gebäude aus Wellblech mit schlecht bezahlten Lehrern und niedrigen Unterrichtsgebühren, die aber immer noch nicht niedrig genug waren. Nach ein paar Jahren, in denen die Schulden immer weiter wuchsen und massiver Druck ausgeübt wurde, damit die Eltern ihre Kinder auf die öffentlichen Schulen im County schickten, wurde sie wieder geschlossen.

Pfannkuchen und Bratwürste kamen, und die Kellnerin schenkte Kaffee nach.

»Haben Sie schon mal Wildwurst gegessen?«, fragte Tatum. In den etwa vierzig Jahren seines Lebens hatte er Ford County so gut wie nie verlassen, aber er ging häufig davon aus, dass er weitaus mehr wusste als sein Chef, der während seiner Zeit in der Profiligen überall in den Vereinigten Staaten gespielt hatte.

»Meine Großmutter hat früher welche gemacht«, erwiderte Ozzie. »Ich habe ihr dabei zugesehen.« Er nahm einen Bissen und überlegte kurz. »Etwas zu stark gewürzt.«

»Mir ist aufgefallen, dass Sie sich die Fotos an der Wand angesehen haben. Von Ihnen sollte da auch eins hängen.«

»Das ist nicht mein Stammlokal. Ich kann damit leben, wenn hier kein Foto von mir hängt.«

»Abwarten. Ich finde, das ist nicht in Ordnung.«

»Moss, lassen Sie's.«

Sie nahmen die Pfannkuchen in Angriff, die für eine vierköpfige Familie gereicht hätten, und aßen ein paar Bissen. Dann beugte sich Tatum vor. »Was haben Sie sich denn für die Beerdigung und so überlegt?«

»Moss, ich gehöre nicht zur Familie, falls Ihnen das noch nicht aufgefallen sein sollte. Ich nehme an, das werden seine Eltern entscheiden.«

»Ja, aber eine Trauerfeier und dann schnell ins Grab lassen reicht doch nicht, oder? Sheriff, er war Polizist. Haben wir denn

nicht Anspruch auf Paraden, Blaskapellen, Drillteams und Ehrensalven? Zu meiner Beerdigung sollen jede Menge Leute kommen, und es soll richtig schön getrauert werden.«

»Das wird es vermutlich nicht geben.« Ozzie legte sein Besteck hin und trank langsam einen Schluck Kaffee. Er sah seinen Deputy an, als wäre er im Kindergarten. »Es gibt da einen kleinen Unterschied, Moss. Unser Kollege Kofe wurde nicht gerade in Ausübung seiner Pflichten getötet. Genau genommen war er gar nicht im Dienst und hatte aller Wahrscheinlichkeit nach gesoffen und gefeiert und wer weiß, was noch alles. Es dürfte ziemlich schwierig werden, eine Parade für seine Beerdigung zu rechtfertigen.«

»Und wenn die Familie auf einer Show besteht?«

»Moss, die Spurentechniker sind immer noch dabei, seine Leiche zu fotografieren. Darüber machen wir uns später Gedanken, okay? Und jetzt essen Sie. Wir müssen gleich zum Tatort.«

Als sie vor Stuarts Haus hielten, waren Earl Kofe und seine Nefen nicht mehr da. Irgendwann hatten sie das Warten sattgehabt, und vermutlich wurden sie von der Familie gebraucht. In der Einfahrt und vor dem Haus standen etliche Streifenwagen und Einsatzfahrzeuge. Zwei Transporter der Spurensicherung, ein Rettungswagen, der darauf wartete, Stuarts Leiche abzutransportieren, ein zweiter mit einem kompletten Team für den Fall, dass medizinische Hilfe gebraucht wurde, sogar zwei Fahrzeuge der unvermeidlichen freiwilligen Feuerwehr trugen dazu bei, dass Ozzie nur mit Mühe durchkam.

Der Sheriff kannte einen der Ermittler von der State Police und bekam ein kurzes Briefing, das er eigentlich nicht brauchte. Sie sahen sich Stuart noch einmal an, der an genau derselben Stelle lag wie vorhin. Der einzige Unterschied bestand darin, dass das Blut auf der Decke dunkler geworden war. Und die blutbespritzten Kissen waren verschwunden. Zwei Techniker in

Schutzanzügen sicherten Spuren von der Wand über dem Kopfteil des Betts.

»Der Fall dürfte klar sein«, sagte der Ermittler. »Aber wir nehmen ihn trotzdem für eine schnelle Obduktion mit. Der Junge ist noch im Gefängnis?«

»Ja«, bestätigte Ozzie. Wo sollte er sonst sein? Wie immer an solchen Tatorten konnte Ozzie die Arroganz der Ermittler von der State Police nur schwer ertragen. Sie spielten sich auf, als wären sie die besseren Polizisten. Von Rechts wegen war der Sheriff nicht verpflichtet, sie an den Tatort zu rufen, aber bei Mordfällen, die zu Mordprozessen führten, hatte er die Erfahrung gemacht, dass die Geschworenen sich von den Spezialisten der State Police mehr beeindruckten ließen. Letztendlich zählten jedoch nur die Urteile.

»Hat man ihm schon Fingerabdrücke abgenommen?«, fragte der Ermittler.

»Nein. Das wollten wir euch überlassen.«

»Gut. Wir fahren im Gefängnis vorbei, nehmen ihm Fingerabdrücke ab und untersuchen ihn auf Schmauchspuren.«

»Er wartet schon auf euch.«

Sie gingen nach draußen, wo Tatum sich eine Zigarette anzündete und Ozzie einen Pappbecher mit Kaffee bekam, von einem Feuerwehrmann, der eine Thermosflasche mitgebracht hatte. Sie trödelten eine Weile herum, denn Ozzie versuchte, den nächsten Halt auf seiner Liste hinauszuzögern. Die Haustür öffnete sich, und einer der Spurentechniker kam heraus, die Hand an einer Trage, auf der Stuart lag, den man in ein großes Tuch gewickelt hatte. Sie rollten ihn über den gepflasterten Weg, hoben ihn in einen der Rettungswagen und schlossen die Tür.

Earl und Janet Kofer wohnten nur ein paar Kilometer entfernt in einem niedrigen Bungalow aus den Sechzigerjahren, in dem sie

drei Söhne und eine Tochter großgezogen hatten. Stuart war ihr ältestes Kind, und deshalb hatte er von seinem Großvater ein vier Hektar großes Waldstück und das Haus geerbt, in dem er jetzt gestorben war. Die Kofers waren nicht reich und besaßen nicht viel Land, aber sie hatten immer hart gearbeitet, ein genügsames Leben geführt und versucht, nicht mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten. Die Familie war sehr groß, und ihre Mitglieder lebten im südlichen Teil des Countys verstreut.

Nachdem Ozzie 1983 zum ersten Mal für das Amt des Sheriffs kandidiert hatte, war er sich nicht sicher gewesen, wen die Familie gewählt hatte. Doch vier Jahre später, als Stuart eine Uniform trug und einen Streifenwagen fuhr, bekam Ozzie jede Stimme der Familie. Die Kofers stellten seine Wahlkampfschilder in ihren Vorgärten auf und schickten ihm sogar Schecks über kleinere Beträge für seine Kampagne.

Jetzt, an diesem furchtbaren Sonntagmorgen, warteten sie alle auf ihren Sheriff, damit er ihnen sein Beileid aussprach und ihre Fragen beantwortete. Ozzie hatte Verstärkung mitgebracht: Tatum saß am Steuer, ein Streifenwagen mit Looney und McCarver, zwei weiteren weißen Deputys, folgte. Sie waren in Mississippi, und Ozzie wusste inzwischen, wo er besser weiße Deputys einsetzte und wo schwarze.

Wie erwartet war die lange Einfahrt mit Limousinen und Pickups vollgestellt. Auf der Veranda saß eine Gruppe Männer, die rauchten und warteten. Unter einem Sauerbaum ganz in der Nähe befand sich eine zweite Gruppe, die das Gleiche tat. Tatum parkte den Wagen, dann stiegen sie aus und liefen über den Rasen. Angehörige gingen ihnen entgegen und begrüßten sie mit ernster Miene. Ozzie, Tatum, Looney und McCarver arbeiteten sich zum Haus vor, während sie Hände schüttelten, ihr Beileid aussprachen und mit der Familie trauerten. Earl Kofer, der am Eingang stand, kam auf sie zu und bedankte sich bei Ozzie dafür, dass er zu ihnen

hinausgefahren war. Seine Augen waren gerötet, und als Ozzie ihm die Hand schüttelte, brach er in lautes Schluchzen aus. Die Männer der Familie scharten sich um den Sheriff und starrten ihn erwartungsvoll an.

Ozzie spürte ihre traurigen, fassungslosen Blicke auf sich. Er nickte und versuchte, genauso betroffen auszusehen. »Eigentlich kann ich dem, was Sie bereits wissen, nicht viel hinzufügen«, sagte er. »Der Anruf ging heute Morgen um zwei Uhr vierzig ein, der Anrufer war Josie Gambles Sohn. Er sagte, seine Mutter sei verprügelt worden, er glaube, sie sei tot. Als wir dort eintrafen, haben wir die Mutter bewusstlos in der Küche liegend gefunden, im Beisein ihrer vierzehnjährigen Tochter. Die Tochter gab an, ihr Bruder habe Stuart erschossen. Dann haben wir Stuart im Schlafzimmer gefunden, auf seinem Bett. Er war durch einen Kopfschuss getötet worden, mit seiner Dienstwaffe, die sich ebenfalls auf dem Bett befand. Der Junge, Drew, wollte nicht reden, daher haben wir ihn mitgenommen. Er sitzt im Gefängnis.«

»Und es besteht kein Zweifel daran, dass es der Junge war?«, wollte jemand wissen.

Ozzie schüttelte den Kopf. Nein, kein Zweifel. »Hören Sie, ich kann zurzeit nicht viel sagen. Wenn ich ehrlich bin, wissen wir nicht viel mehr als das, was ich Ihnen gerade mitgeteilt habe. Ich glaube eigentlich nicht, dass an der Sache noch mehr dran ist. Vielleicht gibt es morgen etwas Neues.«

»Er kommt aber nicht wieder aus dem Gefängnis, oder?«, fragte ein anderer.

»Nein, auf keinen Fall. Ich gehe davon aus, dass das Gericht demnächst einen Anwalt für ihn ernennen wird, und dann übernimmt das System.«

»Wird es einen Prozess geben?«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Wie alt ist der Junge?«

»Sechzehn.«

»Wird er wie ein Erwachsener behandelt werden und in der Todeszelle landen?«

»Das entscheidet das Gericht.«

Eine Pause entstand, in der einige der Männer auf ihre Füße starrten, während sich andere mit der Hand über die Augen fuhren. »Wo ist Stuart jetzt?«, fragte Earl leise.

»Sie bringen ihn zur Obduktion nach Jackson, ins Kriminallabor der State Police. Wenn die Leiche zur Bestattung freigegeben ist, können Sie und Mrs. Kofer ihn abholen. Wenn es Ihnen recht ist, würde ich gern mit Ihrer Frau sprechen.«

»Ich weiß nicht, Sheriff«, meinte Earl. »Janet hat sich hingelegt, ihre Schwestern sind bei ihr. Ich glaube nicht, dass sie jetzt jemanden sehen will. Lassen Sie ihr ein bisschen Zeit.«

»Natürlich. Bitte richten Sie ihr mein Beileid aus.«

Zwei weitere Autos fuhren vor das Haus, und ein drittes auf dem Highway war langsamer geworden. Ozzie schlug noch ein paar Minuten mit ungelenktem Small Talk tot und sagte dann, er müsse gehen. Earl und die anderen bedankten sich für sein Kommen. Er versprach, morgen anzurufen und sie auf dem Laufenden zu halten.

4

Sechs Tage die Woche, jeden Tag außer Sonntag, ließ sich Jake Briggance zur unchristlichen Zeit von 5.30 Uhr mittels eines lauten Weckers aus dem Schlaf reißen. Sechs Tage die Woche ging er schnurstracks zur Kaffeemaschine, drückte auf einen Knopf und begab sich dann schnell in sein eigenes kleines Bad im Keller, weit weg von Frau und Tochter, die noch selig schlummerten. Dort

uschte er fünf Minuten lang und verbrachte weitere fünf mit den übrigen Ritualen seiner Morgentoilette, bevor er die Sachen anzog, die er am Abend vorher herausgelegt hatte. Wenn er fertig war, eilte er nach oben, goss sich einen Becher Kaffee ohne Milch und Zucker ein und schlich sich ins Schlafzimmer, wo er sich mit einem Kuss von seiner Frau verabschiedete. Dann nahm er seinen Kaffee, zog um genau 5.45 Uhr die Küchentür hinter sich zu und verließ das Haus über die Terrasse. Sechs Tage die Woche fuhr er durch die dunklen Straßen zum malerischen Clanton Square mit dem stattlichen Gerichtsgebäude, das eine wichtige Rolle in seinem Leben spielte, parkte vor seiner Kanzlei in der Washington Street und betrat um sechs Uhr morgens den Coffee-Shop, um dort Gerüchte aufzuschnappen oder selbst in die Welt zu setzen und Toast und Maisbrei zum Frühstück zu essen.

Doch am siebten Tag ruhte er. Sonntags blieb der Wecker aus, und Jake und Carla genossen es, später aufzustehen. Erst gegen 7.30 Uhr pflegte er das Bett zu verlassen, mit strikten Anweisungen an seine Frau, noch eine Runde zu schlafen. In der Küche pocherte er Eier und toastete Brot, dann brachte er Carla das Frühstück mit Kaffee und Orangensaft ans Bett. Jedenfalls an einem normalen Sonntag.

Aber an diesem Sonntag sollte nichts normal sein. Um 7.05 Uhr klingelte das Telefon, und da Carla darauf beharrte, dass es auf seinem Nachttisch stand, hatte er keine andere Wahl, als das Gespräch anzunehmen.

»Wenn ich du wäre, würde ich für ein paar Tage die Stadt verlassen.« Es war die tiefe Reibeisenstimme von Harry Rex Vonner, seinem vielleicht besten und manchmal einzigen Freund.

»Guten Morgen, Harry Rex. Gnade dir Gott, wenn's nicht wichtig ist.«

Harry Rex, ein talentierter und gewiefter Scheidungsanwalt,

verkehrte in ein paar zwielichtigen Ecken von Ford County und war enorm stolz darauf, dass er zu den Leuten gehörte, die Neuigkeiten, Schmutz und Gerüchte gleich nach der Polizei erfuhren.

»Stuart Kofer wurde letzte Nacht mit einem Kopfschuss getötet. Ozzie hat den Sohn von Stuarts Freundin verhaftet, einen Sechzehnjährigen, der noch nicht mal Bartflaum hat. Der Junge sitzt jetzt im Gefängnis und wartet auf einen Anwalt. Ich bin sicher, dass Richter Noose Bescheid weiß und sich gerade überlegt, wer dieser Anwalt sein soll.«

Jake setzte sich auf und stopfte sich ein Kissen in den Rücken.
»Stuart Kofer ist tot?«

»Toter geht's nicht. Der Junge hat ihm das Gehirn weggepusht, während er geschlafen hat. Jake, ihm droht die Todesstrafe. Polizistenmord bringt einen in diesem Staat in neun von zehn Fällen in die Gaskammer.«

»Hattest du Kofer nicht bei seiner Scheidung vertreten?«

»Bei der ersten, bei der zweiten nicht. Er hat sich über mein Honorar aufgeregt und war sehr unzufrieden. Als er beim zweiten Mal angerufen hat, habe ich zu ihm gesagt, er soll sich verpissen. Seine beiden Ex-Frauen sind ziemlich durchgeknallt, aber er hatte schon immer eine Schwäche für böse Mädchen, vor allem, wenn sie enge Jeans tragen.«

»Kinder?«

»Nicht, dass ich wüsste. Und er wusste auch von keinen.«

Carla erhob sich aus dem Bett und blieb daneben stehen. Sie sah Jake fragend an. Vor drei Wochen hatte Deputy Stuart Kofer vor ihrer sechsten Klasse einen wunderbaren Vortrag über die Gefahren illegaler Drogen gehalten.

»Aber er ist doch erst sechzehn«, meinte Jake, während er sich die Augen rieb.

»Gesprochen wie ein wahrer liberaler Strafverteidiger. Jake, du wirst das Mandat ratzfatz haben. Denk doch mal drüber nach. Wer

hat im letzten großen Mordfall in Ford County den Angeklagten vertreten? Du, Carl Lee Hailey.«

»Das war vor fünf Jahren.«

»Macht nichts. Nenn mir irgendeinen anderen Anwalt hier in der Gegend, der auch nur für eine Sekunde in Erwägung ziehen würde, so eine Strafsache zu übernehmen. Es gibt niemanden. Und es gibt auch niemanden im County, der qualifiziert genug ist, um einen Angeklagten zu verteidigen, dem die Todesstrafe droht.«

»Das glaube ich nicht. Was ist mit Jack Walter?«

»Der hängt wieder an der Flasche. Noose hat letzten Monat schon zwei Beschwerden von unzufriedenen Mandanten bekommen, und er steht kurz davor, die Anwaltskammer zu informieren.« Jake staunte immer wieder, woher Harry Rex so etwas wusste.

»Ich dachte, er hätte eine Therapie gemacht.«

»Schon, aber seit er wieder da ist, hat er noch mehr Durst als vorher.«

»Was ist mit Gill Maynard?«

»Hat sich letztes Jahr bei diesem Vergewaltigungsfall die Finger verbrannt. Er hat zu Noose gesagt, dass er eher seine Zulassung zurückgibt, bevor er sich noch mal eine Strafsache aufs Auge drücken lässt. Außerdem ist er nicht gerade der Hellste. Bei der Verhandlung war Noose schwer genervt von dem Typ. Der nächste Name bitte.«

»Ist ja gut. Lass mich kurz überlegen.«

»Zeitverschwendung. Noose wird dich heute noch anrufen. Kannst du für ein oder zwei Wochen das Land verlassen?«

»Mach dich nicht lächerlich, Harry Rex. Dienstag um zehn haben wir eine Verhandlung bei Noose, in Sachen *Smallwood*, falls dir das etwas sagt. Nicht, dass es wichtig wäre.«

»Verdammt. Ich dachte, das ist nächste Woche.«

»Gut, dass ich für den Fall zuständig bin. Und von solchen Nebensächlichkeiten wie Carlas Job und Hannas Schulunterricht

fange ich gar nicht erst an. Wie kommst du eigentlich auf die dumme Idee, dass wir einfach so verschwinden können? Ich werde nicht davonlaufen.«

»Du wirst dir noch wünschen, du hättest die Flucht ergriffen. Die Sache wird nichts als Ärger machen, das kannst du mir glauben.«

»Wenn Noose anruft, werde ich mit ihm reden und erklären, warum ich den Fall nicht annehmen kann. Ich werde ihm vorschlagen, jemanden aus einem anderen County zu bestellen. Er hält doch so große Stücke auf diese beiden Jungs in Oxford, die alles übernehmen. Sie haben schon mal ein Mandat von ihm bekommen.«

»Soweit ich weiß, stecken die beiden bis über beide Ohren in Revisionsverfahren von Todesurteilen. Außerdem verlieren sie immer. Dann dauert es ewig, bis sämtliche Rechtsmittel eingelegt sind. Jake, hör auf mich, du willst keinen Fall, in dem es um einen toten Polizisten geht. Die Fakten sind gegen dich. Die öffentliche Meinung ist gegen dich. Du hast nicht den Hauch einer Chance darauf, dass die Geschworenen Verständnis für den Angeklagten zeigen.«

»Ja, ich hab's verstanden, Harry Rex. Lass mich einen Kaffee trinken und mit Carla reden.«

»Steht sie gerade unter der Dusche?«

»Ähm, nein.«

»Das ist meine Lieblingsfantasie.«

»Bis später, Harry Rex.« Jake legte auf und folgte Carla in die Küche, wo sie Kaffee kochten. Der Frühlingmorgen war so warm, dass sie fast auf der Terrasse gefrühstückt hätten, aber nur fast. Stattdessen setzten sie sich an den kleinen Tisch in der Küche, mit Blick in den Garten, in dem die rosafarbenen und weißen Azaleen gerade in voller Blüte standen. Der Hund kam aus der Gästetoilette gerannt und starrte die Tür zur Terrasse an. Sie hatten ihn

vor Kurzem aus dem Tierheim geholt und Mully genannt, doch bis jetzt reagierte er nur auf Futter. Jake ließ ihn nach draußen und goss zwei Tassen Kaffee ein.

Während sie Kaffee tranken, wiederholte Jake, was Harry Rex gesagt hatte, mit Ausnahme seiner letzten Bemerkung über Carla unter der Dusche. Dann sprachen sie über die unangenehme Möglichkeit, in den Fall hineingezogen zu werden. Jake war wie Carla der Meinung, dass der Ehrenwerte Omar Noose, sein Freund und Mentor, wohl kaum einen anderen Vertreter der Anwaltschaft in Ford County mit dem Fall betrauen würde. Geschworenenprozesse scheuten sie fast bis auf den letzten Mann, besser gesagt, bis auf die letzte Person, da es inzwischen auch eine Anwältin gab. Sie beschäftigten sich lieber mit den Schreibarbeiten, die in ihren ruhigen kleinen Kanzleien an der Tagesordnung waren. Harry Rex war immer für ein anständiges Gefecht im Gerichtssaal zu haben, allerdings nur in Ehe- und Familiensachen, die vor Richtern und ohne Jury verhandelt wurden. Geschworene mied er wie die Pest. Neunundneunzig Prozent der Strafsachen in Ford County wurden durch Absprachen mit dem Staatsanwalt beigelegt, sodass es gar nicht erst zum Prozess kam. Kleinere Schadenersatzklagen – Autounfälle, Stürze, Hundebisse – wurden direkt mit den Versicherungen abgewickelt. Wenn ein Anwalt aus dem County das Mandat für eine große Zivilsache an Land zog, fuhr er sofort nach Tupelo oder Oxford und suchte sich dort einen richtigen Prozessanwalt als Partner, der sich mit Gerichtsverfahren auskannte und keine Angst vor Geschworenen hatte.

Jake träumte immer noch davon, das zu ändern, und mit seinen siebenunddreißig Jahren versuchte er, sich einen Namen zu machen als Anwalt, der kein Risiko scheute und Urteile erzwang. Seine Sternstunde war ohne Zweifel der Freispruch für Carl Lee Hailey vor fünf Jahren gewesen. Nach dem Prozess war er sicher gewesen, dass seine kleine Kanzlei die großen Fälle an Land ziehen

würde. Doch es war alles beim Alten geblieben. Jake drohte immer noch damit, jeden Konflikt vor Gericht zu bringen, was auch gut funktionierte, aber die Honorare waren armselig geblieben.

Der Fall *Smallwood* war anders. Er besaß das Potenzial, das größte Zivilverfahren in der Geschichte des Countys zu werden, und Jake war der Hauptanwalt. Er hatte die Klage vor dreizehn Monaten eingereicht und seitdem die Hälfte seiner Arbeitszeit dafür aufgewendet. Der Prozess konnte losgehen, und Jake ging den Anwälten der Gegenseite auf die Nerven, weil er einen Termin für die Verhandlung festlegen wollte.

Den in Teilzeit arbeitenden Pflichtverteidiger des Countys hatte Harry Rex mit keinem Wort erwähnt, und das aus gutem Grund. Der aktuelle Pflichtverteidiger war ein schüchterner Anfänger, dessen Beliebtheitsgrad nicht mehr tiefer sinken konnte. Er hatte den Job nur angenommen, weil niemand anders ihn haben wollte, die Stelle ein Jahr lang unbesetzt gewesen war und das County sich schließlich widerstrebend bereit erklärt hatte, das Gehalt auf zwei-tausendfünfhundert Dollar im Monat zu erhöhen. Niemand rechnete damit, dass er ein weiteres Jahr überleben würde. Bis jetzt hatte der Teilzeit-Pflichtverteidiger noch keinen einzigen Fall vor eine Jury gebracht, und er schien auch keinerlei Interesse daran zu haben. Außerdem – und das war der wichtigste Punkt – war er nicht einmal als Zuschauer bei einem Mordprozess dabei gewesen.

Carla schlug sich sofort auf die Seite der Frau, was keine Überraschung war. Sie hatte Stuart Kofer gemocht, wusste aber auch, dass sich manche Polizisten genauso schlecht wie alle anderen Menschen benehmen konnten, wenn sie nicht im Dienst waren. Falls tatsächlich häusliche Gewalt im Spiel gewesen war, würde alles noch komplizierter werden.

Doch sie hatte ihre Zweifel, denn es ging wieder um einen kontroversen Fall, der für viel Aufmerksamkeit sorgen würde. Noch drei Jahre nach dem Prozess von Carl Lee Hailey hatten die

Brigances es hinnehmen müssen, dass nachts ein Streifenwagen mit einem Deputy vor ihrem Haus parkte, wüste Drohanrufe eingingen und Fremde ihnen beim Einkaufen finstere Blicke zuwarfen. Jetzt, in ihrem schönen neuen Haus und mit noch mehr Abstand zu dem Fall, gewöhnten sie sich langsam an ein normales Leben. Jake hatte immer noch eine Waffe im Auto, was Carla sehr missfiel, aber der Polizeischutz war eingestellt worden. Sie waren fest entschlossen, die Gegenwart zu genießen, die Zukunft zu planen und die Vergangenheit zu vergessen. Ein Fall, der Schlagzeilen machte, war das Letzte, was Carla gebrauchen konnte.

Während sie sich leise unterhielten, kam Hanna im Pyjama in die Küche, mit müden Augen und ihrem Lieblingsstofftier im Arm, ohne das sie nicht schlafen konnte. Das Löwenjunge war schon ganz abgenutzt und hatte seinen Zweck mehr als erfüllt, zudem war Hanna neun Jahre alt und längst kein Baby mehr. Aber eine ernste Diskussion darüber wurde immer wieder verschoben. Sie setzte sich auf den Schoß ihres Vaters und schloss die Augen. Wie ihre Mutter bevorzugte sie einen langsamen Start in den Tag mit so wenig Unruhe wie möglich.

Ihre Eltern hörten auf, über den Fall zu sprechen, und machten mit der Lektion für Hannas Sonntagsschule weiter, die sie noch nicht kannte. Carla holte das Buch, und Jake fing an, die Geschichte von Jona und dem Wal vorzulesen, die nicht gerade zu seinen Lieblingsstellen in der Bibel gehörte. Auch Hanna war nicht sonderlich beeindruckt und schien einzuschlafen. Carla machte inzwischen Frühstück – Haferbrei für Hanna, pochierte Eier und Toast für die Erwachsenen.

Sie nahmen das Frühstück ein, ohne viel zu reden, und genossen die ruhigen Momente miteinander. Zeichentrickfilme im Fernsehen waren am Sonntag in der Regel verboten, und Hanna fragte erst gar nicht. Sie aß wenig, wie immer, und verließ nur widerstrebend den Tisch, um ein Bad zu nehmen.

Um 9.45 Uhr standen alle in Sonntagskleidung im Flur und machten sich auf den Weg zum Gottesdienst der First Presbyterian Church. Als sie im Wagen saßen, konnte Jake seine Sonnenbrille nicht finden. Er rannte ins Haus und schaltete beim Betreten die Alarmanlage aus, die wie immer scharf gestellt war.

Das Telefon in der Küche begann zu klingeln. Auf dem Display wurde eine Nummer angezeigt, deren Vorwahl Jake irgendwie bekannt vorkam. Es konnte jemand aus Van Buren County sein, das gleich nebenan lag. Kein Name, Anrufer unbekannt, aber er hatte so eine Ahnung. Er sah das Telefon an, brachte es jedoch nicht über sich, den Hörer abzunehmen, weil eine innere Stimme ihm befahl, es nicht zu tun. Wer außer Harry Rex würde es wagen, an einem Sonntagmorgen anzurufen? Lucien Wilbanks vielleicht, aber es war nicht seine Nummer. Es musste wichtig sein, und es bedeutete Ärger. Sekundenlang stand er nur da und starrte wie hypnotisiert auf das Telefon. Nachdem es achtmal geklingelt hatte, wartete Jake, bis das rote Lämpchen des Anrufbeantworters blinkte, und drückte auf eine Taste. Eine Stimme, die er kannte, sagte: »Guten Morgen, Jake, hier ist Richter Noose. Ich bin gerade zu Hause in Chester und auf dem Weg zur Kirche. Sie vermutlich auch, und es tut mir leid, Sie zu stören, aber es ist dringend. Es geht um die Sache in Clanton, von der Sie sicher schon gehört haben. Bitte rufen Sie mich so schnell wie möglich zurück.« Dann war die Leitung tot.

Jake sollte dieser Moment noch sehr lange im Gedächtnis bleiben – wie er in seiner Küche stand, in einem dunklen Anzug, der eigentlich Selbstvertrauen signalisierte, und das Telefon anstarrte, weil er zu viel Angst davor hatte, den Hörer abzunehmen. Er konnte sich nicht daran erinnern, sich jemals in seinem Leben so feige vorgekommen zu sein, und schwor sich, dass es nie wieder passieren würde.

Er stellte die Alarmanlage wieder scharf und schloss die Haustür

ab. Dann ging er mit einem breiten vorgetäuschten Lächeln für seine beiden Frauen zum Auto und stieg ein. »Daddy, wo ist deine Sonnenbrille?«, fragte Hanna, als er rückwärts aus der Einfahrt rollte.

»Ich habe sie nicht finden können.«

»Sie liegt auf der Arbeitsplatte in der Küche, neben der Post«, sagte Carla.

Er schüttelte den Kopf, als wäre es nicht wichtig. »Ich habe sie nicht gesehen, und wir sind schon spät dran.«

In der Bibelstunde für Männer wäre es wieder um den Brief des Paulus an die Galater gegangen, aber dazu kamen sie nicht. Ein Polizist war ermordet worden, ein Einheimischer, dessen Eltern und Großeltern aus dem County stammten wie andere Familienangehörige, die in der Gegend wohnten. Die Diskussion drehte sich vor allem um Verbrechen und Strafe, und die meisten Männer sprachen sich dafür aus, den Mörder rasch zu verurteilen, unabhängig davon, wie jung er sein mochte. Spielte es wirklich eine Rolle, ob er sechzehn oder sechzig war? Für Stuart Kofer sicher nicht, dessen Beliebtheit von Minute zu Minute stieg. Ein krimineller Junge mit einer Waffe in der Hand konnte genauso viel Schaden anrichten wie ein Serienmörder. In der Bibelstunde saßen drei Anwälte, und zwei von ihnen hielten mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berg. Jake beteiligte sich kaum an dem Gespräch. Er war tief in Gedanken versunken und versuchte, sich nicht anmerken zu lassen, dass er beunruhigt war.

Seine presbyterianischen Glaubensbrüder galten gemeinhin als etwas toleranter als die Fundamentalisten die Straße hinunter – Baptisten und Pfingstler, die für die Todesstrafe waren. Doch angesichts des Rachedursts in dem kleinen Raum befürchtete Jake, dass der Junge, der Stuart Kofer getötet hatte, schnurstracks auf die Gaskammer von Parchman zusteuerte.

Er versuchte, nicht daran zu denken, denn mit diesem Problem würde sich jemand anders beschäftigen müssen. Richtig?

Um 10.45 Uhr, als die Orgelpfeifen zu dröhnen begannen und die Gläubigen zum Gottesdienst riefen, gingen Jake und Carla durch das Kirchenschiff zur vierten Bank von vorn, rechte Seite, setzten sich und warteten darauf, dass Hanna aus der Sonntagschule kam. Jake unterhielt sich mit alten Freunden und Bekannten, von denen er die meisten nur selten außerhalb der Kirchengemeinde traf. Carla sagte zu zwei ihrer Schüler Hallo. Den Morgengottesdienst der First Presbyterian besuchten im Schnitt etwa zweihundertfünfzig Gläubige, und im Moment sah es so aus, als würden fast alle von ihnen herumlaufen und sich begrüßen. Viele hatten graue Haare, und Jake wusste, dass der Pastor sich Sorgen machte, weil Gottesdienste bei jüngeren Familien keinen hohen Stellenwert mehr hatten.

Mr. Cavanaugh, der notorisch schlechte Laune hatte und von den meisten Menschen gemieden wurde, aber mehr Geld spendete als jedes andere Kirchenmitglied, packte Jake am Arm und sagte viel zu laut: »Sie werden doch wohl nicht den Jungen vertreten, der unseren Deputy getötet hat, oder?«

Jake fielen eine Menge Antworten ein, die er dem Alten gern an den Kopf geworfen hätte. Erstens: Warum kümmerst du dich nicht um deine eigenen Angelegenheiten, du griesgrämiger alter Arsch? Zweitens: Ich habe dich und deine Familie noch keine einzige Minute in einer juristischen Sache vertreten. Warum befasst du dich jetzt mit meiner Kanzlei? Drittens: Was hat dieser Fall mit dir zu tun?

Stattdessen sah Jake ihm fest in die Augen und erwiderte ohne den Anflug eines Lächelns: »Welchen Deputy meinen Sie?«

Mr. Cavanaugh war sprachlos und zögerte gerade so lange, dass Jake sich losreißen konnte. »Oh, haben Sie es denn noch nicht gehört?«, stieß er schließlich hervor.

